



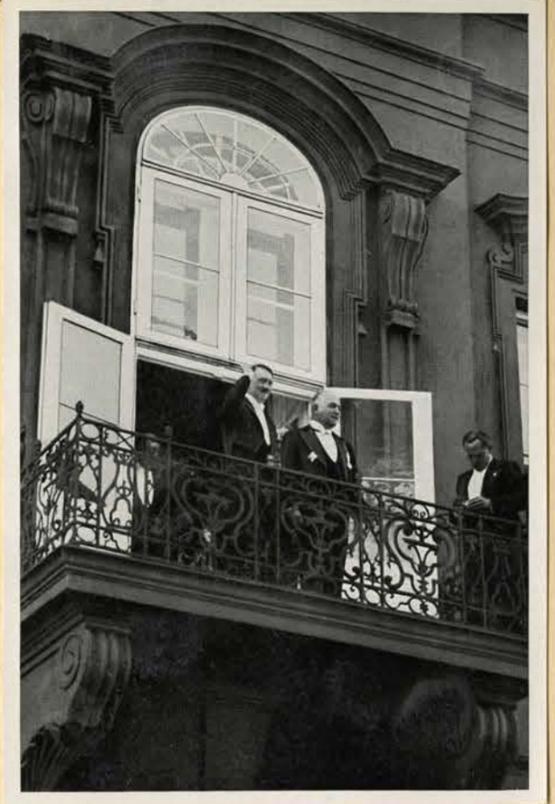
*Eine historische Begegnung. Eden und Simon beim Führer*



*Das Reichskabinett bei Verkündung des Wehrgesetzes*



*Nach dem Neujahrs-Diplomatenempfang 1936*



*Der Führer und Reichsaußenminister von Neurath*



*Begegnung Adolf Hitlers mit Mussolini in Venedig 1934*



*In der Reichskanzlei: Der Führer und sein Stabschef Lutz*

aufgegeben und tat noch ein übriges, indem er eifersüchtig über die Einhaltung dieses Dokumentes wachte und jede nationale Regung dagegen als Angriff auf seine eigene Existenz empfand und ahndete.

Der wahre Staatsmann durfte also damals nicht in den Parteien, nicht beim Staat, sondern außerhalb des Staates gesucht werden. Denn dieser Staat mußte fallen, um den Prozeß der moralischen, sozialen und wirtschaftlichen Wiederaufrichtung des deutschen Volkes und damit verbunden der Konsolidierung eines wahren, seinem Wesen entsprechenden Staates überhaupt möglich zu machen. Es galt also, im Kampf gegen den Staat einen Staat im Staate zu bilden, an dem alle die Gesetze schon praktisch und organisationsmäßig erprobt werden mußten, die späterhin die tragenden Gesetze des neuen Staates werden sollten. Es war nicht damit getan, der Weimarer Theorie lediglich eine neue Theorie entgegenzusetzen, sie mochte noch so wohl durchdacht und gut gemeint sein. Um die neue Theorie herum mußte sich ein Verband von Menschen sammeln, die dieser Theorie erst Leben, Farbe und reale Existenz gaben. Die Idee gegen den Weimarer Anstaat schloß im Kerne die Notwendigkeit eines wenn auch oppositionellen Staates im Anstaate und eines darum sich bildenden Volkes im Volke in sich. Nach diesen Grundsätzen allein konnte der Neubildungsprozeß der deutschen Nation mit Erfolg angefaßt werden.

Hier begann die staatsmännische Arbeit des Führers.

Im voraus sind einige prinzipielle Entscheidungen zu klären, die gewissermaßen eigentlicher Ursprung seines gesamtpolitischen Handelns wurden. Schon als unbekannter Sekreiter des Weltkrieges, der in den Revolutionen als Bildungsoffizier vor bayerischen Garnisonen sprach, traf der Führer eine Reihe von Entschlüssen, die auf den absolut sicheren und souveränen Instinkt des staatsmännischen Genies schlie-



Der Reichskanzler beim Neujahrsempfang im Gespräch mit dem franz. Botschafter François-Poncet



Neujahrsempfang 1935. Der Führer spricht mit dem Doyen des diplomatischen Korps



Der Führer und der polnische Außenminister Oberst Beck



Reichspressechef Dr. Dietrich unterbreitet dem Führer Presseberichte



In der Reichskanzlei



Engische Frontkämpfer beim Führer

ßen lassen, und die gerade durch die Tatsache, daß sie damals fast von niemandem verstanden, später aber die eigentliche Ursache seines märchenhaften und phantastischen Aufstiegs wurden, die Bestätigung für die Richtigkeit des Weltbildes erbringen, das sich in seinem Kopfe abmalte. Er hätte es leicht gehabt, sich einer der bestehenden Parteien anzuschließen. Es winkten ihm dort ein ruhiges und gesichertes Leben, Aufstiegsmöglichkeiten aller Art. Er hätte das quälende Gewissen mit dem Einwand befängeln können, daß man retten müsse, was noch zu retten sei, und es deshalb notwendig erscheine, das kleinere Übel zu wählen. Er tat das alles nicht. Er tat es deshalb nicht, weil keine der bestehenden Parteien die Gewähr oder auch nur Möglichkeit in sich trug, die innere deutsche Aufspaltung zu überwinden, ohne Zusammenschluß der Deutschen aber eine Lösung des nationaldeutschen Problems im staatsmännischen Sinne von vornherein ausgeschlossen war. Hier schon zeigt sich die instinktive Witterung eines begnadeten Menschen, der lieber die scheinbare Ausichtslosigkeit eines verzweifelten Kampfes aus dem Nichts heraus gegen Staat, Geld, Presse und Parteien auf sich nimmt, als den Anfang seines Werkes mit einem Kompromiß zu belasten.

Es war damals Mode, mit dem Staat zu gehen. Zwei Gründe wurden dafür ins Feld geführt; der eine identifizierte sich mit dem Staate, der andere meinte, ihn von innen heraus reformieren zu sollen und zu können. Der Führer berief sich auf keinen von beiden; denn er wußte, daß dieser Staat in seiner Anlage verfehlt war, daß man ihn deshalb nicht umgestalten könne, daß man ihn vielmehr beseitigen müsse, um der Bildung eines wahren Staates die Möglichkeit freizugeben. Es hat dann späterhin Menschen und Parteien gegeben, die, als sie die Unmöglichkeit der inneren Reform des Weimarer Systems erkannt hatten oder erkannt zu haben vorgaben, sich dagegen von außen in Front stellten; aber sie waren von

bornherein mit dem Kompromiß eines wenn auch zeitweiligen Friedensschlusses mit der Weimarer Demokratie belastet. Nur der Führer konnte sich vom ersten bis zum letzten Tage seiner Opposition darauf berufen, daß er mit dem parlamentarischen Regime niemals einen Pakt abgeschlossen habe und deshalb als einziger dazu bestimmt erscheine, ihr in der letzten Stunde den Gnadenstoß zu geben.

Man sprach weder zu den Gebildeten noch zu den Proletariern, man hatte den Mut, das Unpopuläre zu sagen, und verschmähte es, sich durch billige Schmeicheleien den Beifall der Masse zu erkaufen. Man muß heute auf diese Ursprünge der nationalsozialistischen Bewegung und des eigentlichen Führertums Adolf Hitlers zurückgreifen, um das Wunder seiner staatsmännischen Schau, die schon in diesen Ursprüngen begründet liegt, zu erfassen. Denn nicht die Zeit hat den Führer, sondern der Führer hat die Zeit geändert. Was damals noch paradox erschien, ist heute längst selbstverständlich geworden. Und zwar wurde es nicht von selbst selbstverständlich, sondern es bedurfte einer klaren und kompromißlosen Entscheidung durch einen Mann und eines zähen und unerbittlichen Kampfes, bis es sich durchgesetzt hatte.

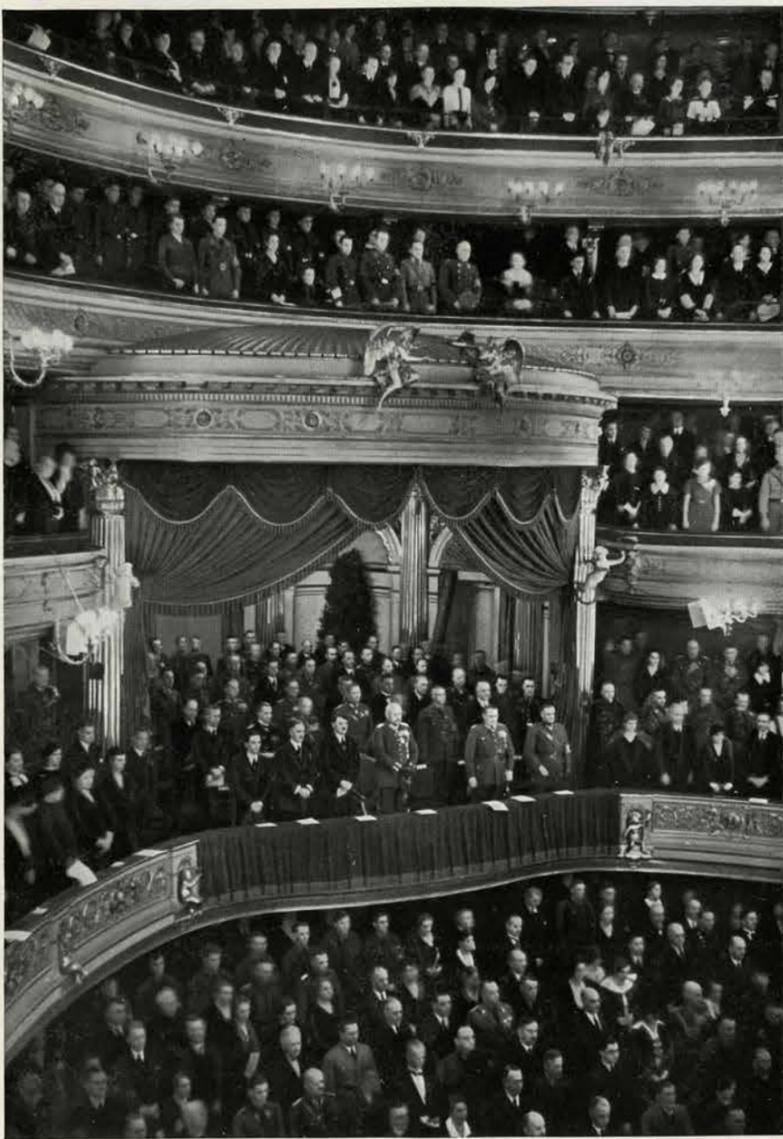
Es wäre damals billig gewesen, soziale Forderungen aufzustellen, die um so ausschweifender sein durften, je weiter der Führer und seine Bewegung von der realen Einlösung der Versprechungen entfernt waren. Es kann auch zugegeben werden, daß es für die ersten paar Jahre vielleicht bequemer gewesen wäre, auf diese Weise Anhänger zu werben. Der Führer tat es nicht. Er schuf seiner Bewegung eine weltanschauliche Plattform, die gewissermaßen das tragende Fundament seiner Partei und seines Staates wurde. Das wesentlichste Merkmal dieser Weltanschauung war die Verbindung zwischen dem nationalen und sozialistischen Prinzip, die auf eine höchst einfache und auch für den Mann von der Straße verständliche Weise die eigentlichen Triebkräfte der Zeit, die in bitterer Fehde miteinander lagen, auf einer erhöhten Basis zusammenfügte. Die Tatsache, daß weder am Programm noch an der Weltanschauung, weder an der Fahne noch am Namen der nationalsozialistischen Bewegung etwas geän-

dert werden brauchte, als sie an die Macht kam, ist ein Beweis dafür, wie weitsehend und staatsmännisch die Grundlagen für den nationalsozialistischen Aufbau schon in den Zeiten der ersten Anfänge der Partei gelegt wurden. Sie war vom Führer dazu erzogen, keine Kompromisse abzuschließen, sie verband mit der schroffsten Unversöhnlichkeit im Grundsätzlichen die höchste Elastizität des methodischen Vorgehens. Sie führte gegen den Parlamentarismus vom ersten Tage ihres Bestehens an einen Kampf auf Leben und Tod, bis sie ihn vernichtete. Sie wich dem Terror der marxistischen

Parteien nicht mit faulen und feigen Redensarten aus, sondern setzte Brachialgewalt gegen Brachialgewalt. Wenn ihr erster kühner Handstreich zur Eroberung der Macht vom 8. bis 9. November 1923 mißlang, so werden spätere Geschichtsschreiber dabei nicht nur zu untersuchen haben, was dabei erreicht, sondern auch, was dabei verhindert wurde. Und es kann heute schon gesagt werden, daß ihr Urteil das Handeln des Führers voll auf rechtfertigen wird. Wie pflegen sich bürgerliche Politiker in den Zeiten der Republik nach verlorenen Wahlen zu benehmen? Sie flohen entweder ins Ausland oder waren nicht dabei gewesen. Anders der Führer! Er stellte sich vor seine Mannschaft, war Erster unter den Angeklagten, trat auf keine goldene Brücke, die ihm von Gericht oder Regierung gebaut wurde, ließ sich auf keine Einreden ein, bekannte offen heraus, daß er den Staat habe stürzen wollen, und daß er es jedesmal wieder tun werde, wo sich ihm die Gelegenheit dazu biete. Er tat also das, was offenbar für den Augenblick das Gefährlichste und Vernichtendste überhaupt sein konnte, und rettete damit eigentlich die Bewegung und sein Werk. Seine Führung des großen Prozesses vor dem Münchener Volksgericht ist ein staatsmännischer Akt ganz großen Formats. Er weist alle Elemente politischen Handelns im besten Sinne auf. Hier paarte sich Kühnheit mit Logik, Offenheit mit Mut, Verachtung der Gefahr mit höchstem Einsatz. Es war ein letztes Würfelspiel, bei dem alles gewonnen, weil alles gewagt wurde. Die Notwehr gegen den Unstaat von Versailles und Weimar wurde hier zum höheren moralischen Prinzip erhoben und riß Hunderttausende und Millionen, die bis dahin nur davon geträumt oder sich nur danach gesehnt hatten, in einem Strom von begeisterter Bewunderung mit.

Der Führer kann für den Weg der Partei während seiner Festungshaft nicht verantwortlich gemacht werden. Wie klar er die staatsmännischen Aufgaben erkannte, die seiner und ihrer nach seiner Freilassung harrten, beweist die Tatsache, daß er sich auf keine Einigungsversuche mit äußerlich ähnlichen Erscheinungen des parlamentarischen Lebens einließ, sondern die Neugründung der alten Bewegung nach den Grundfäßen ihres Anfangs vollzog. Ein zäher, opferreicher und entbehrungsvoller Kampf um die Wiedergeltung der Partei begann damit. Jahrelang schien es so, als

sei das Unterfangen aussichtslos. In dieser Zeit wurde die NSDAP nicht einmal für wert gehalten, vom Haß ihrer Gegner bedacht zu werden. Was aber nach außen hin kaum in die Erscheinung trat, das entwickelte sich nach innen zu einem fruchtbaren organischen Prozeß des allmählichen Wiederaufbaus der Bewegung und ihrer einzelnen Organisationen. Wenn man einen Staatsmann danach beurteilt



Volkstrauertag 1934. Die Feier in der Berliner Staatsoper

Parteien und Menschen sprachen damals niemals zum Volk als Volk; sie wandten sich immer nur an einzelne Teile des Volkes. Die Arbeiterparteien sprachen zu Arbeitern, die bürgerlichen Parteien zu Bürgern, die konfessionellen Parteien zu Konfessionen und die Bauernparteien zu Bauern. Es mag in den ersten Versammlungen der nationalsozialistischen Arbeiterpartei in München, in denen sich der Führer kaum an hundert Menschen wenden konnte, für den oberflächlichen Beobachter manchmal grotesk gewirkt haben, daß der Anruf trotzdem immer an das Volk ging.

len will, wie er es versteht, Köpfe, Charaktere und Temperamente um sich und sein Werk zu versammeln, so braucht der Führer dieses Urteil nicht zu scheuen. Wohl selten hat eine Geschichtsepoche eine derartige Fülle von wirklichen Könnern gesehen wie die unsere. Es ist heute leicht festzustellen, daß sie da sind. Schwerer aber war es, sie aus der breiten Masse der Anhänger herauszufinden, ihre Begabungen instinktiv zu erkennen und ihnen die ihren Fähigkeiten entsprechenden Stellungen im Kampf der Bewegung und später im Staate selbst anzuweisen.



Der Führer vor der Goslarer Kaiserpfalz am Erntedankfest 1934

Während im Jahre 1928 nur erst 12 Abgeordnete der nationalsozialistischen Bewegung ins Parlament einzogen, gelang es, diese Zahl in zwei Jahren fast zu verzehnfachen. Die Partei trat wieder vor die große Öffentlichkeit und war damit auch vor ihre entscheidende Prüfung gestellt. Sie konnte sich, wie alle anderen Parteien bisher, mit ein paar nebensächlichen Ministerposten abspesen lassen und am Regime teilhaben; sie konnte aber auch den einmal begonnenen Kampf bis zum Ende so oder so fortsetzen unter der Losung: „Alles oder nichts!“  
Wieder traf der staatsmännische Instinkt des Führers die richtige Entscheidung. Der Kampf ging weiter und fand

Ende erkannte. Er war sich selbstverständlich klar darüber, daß er das Prinzip der Legalität gegen die Extremisten seiner eigenen Partei durchsetzen mußte, er wußte aber auch, daß das notwendig war, wenn die Bewegung überhaupt zum Streich kommen wollte.  
Die allmähliche Aufbohrung und systematische Erweichung der bürgerlichen Parteien war das nächste Ziel. Zwei Jahre später gelang es nach unermüdlchen Anstrengungen, das Kabinett Brüning zu Fall zu bringen. Die Scheintoleranz gegenüber der Papenregierung führte zum 13. August 1932, und hier wieder war die große Stunde für den wirklichen Staatsmann gekommen. Es handelte sich ein letztes Mal



Die ausländischen Militärattachés am Parteitag in Nürnberg

während des Reichswehrprozesses vor dem Leipziger Staatsgerichtshof seine besondere Note in der Proklamation des Legalitätsstandpunktes durch den Führer selbst. Wohl niemand im Regime hat bei Beginn dieses Prozesses geahnt, was an seinem Ende ein Berliner Demokratenblatt mit Resignation feststellte, daß sein eigentlicher Gewinner Adolf Hitler sei, und der höchste deutsche Gerichtshof ihm obendrein noch die Möglichkeit gegeben habe, vor seinen Schranken im Angesicht der ganzen Welt sein Legalitätsprinzip eidlich zu erhärten, das ihm auf Grund der bisher mit ihm gemachten Erfahrungen keineswegs zugebilligt werden, worauf er sich aber nun bei der Fortdauer seines Kampfes gegen die Republik immerfort berufen könne. Hier lag der entscheidende Punkt, und eben darin unterschied sich der Führer von seinen Widersachern, daß er mit staatsmännischem Blick die Möglichkeiten dieses Prozesses an seinem Anfang und nicht, wie seine Gegner, an seinem

darum, sich mit Halbem zufrieden zu geben oder das Ganze zu wollen. Jeder Handwerker der Politik wäre auf die erste Lösung eingegangen. Duzende von Beispielen aus der deutschen Vergangenheit waren Beweis dafür. Der Führer entschied sich als wahrer Staatsmann zum zweiten. Er bezahlte seinen großen und kühnen Entschluß in der Novemberwahl 1932 mit zwei Millionen Stimmen. Er unternahm in einer bis dahin nie dagewesenen Konzentration aller Kräfte einen letzten Ansturm gegen das Regime im Lipper Wahlkampf Anfang Januar 1933 und zog zwei Wochen später in die Macht ein.  
Der Bund zwischen Hindenburg und Hitler war das erste Symbol des Aufbaus. Hier reichten Tradition und Revolution sich die Hände. Das staatsmännische Genie des Führers brachte das Wunder fertig, in Ausöhnung mit den echten traditionellen Kräften eine Revolution größten Ausmaßes ohne nennenswertes Blutvergießen durchzuführen.



Eine Sitzung der Reichsstatthalter in der Reichskanzlei unter Vorsitz des Führers



Der Führer empfängt eine japanische Marineabordnung 1934

Hier bewährte sich der anschauungssichere Instinkt eines souverän handelnden Menschen, der ein inneres Gesetz wie selbstverständlich zur Erfüllung bringt. Hier wurde unter Verachtung scheinradikaler Phrasen eine grandiose Umwälzung tatsächlich vollzogen, wurde eine Welt gestürzt und eine neue Welt aufgebaut.

Das Wunder der deutschen Einigung war die Folge. Wenn der Führer am 21. März 1933 die traditionsgebundenen Kräfte an den Staat heranbrachte, so führte er am 1. Mai 1933 das deutsche Arbeitertum in den Staat hinein. Die Besetzung der Gewerkschaftshäuser im taktisch richtigen und einzig möglichen Augenblick war eine fast zwangsläufig

Führers, Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund zu vollziehen. Was die Kleingläubigen mit Hoffnungslosigkeit erfüllte, das wurde hier mit souveräner Sicherheit getan, weil es notwendig war, und weil es riskiert werden mußte. Staatsmännisch war es, diesem größten Entschluß des ersten Jahres das Votum des Volkes selbst ausstellen zu lassen. Staatsmännisch war es, in der entscheidenden Stunde die deutsche Wehrfreiheit zu proklamieren und sie als fertige Tatsache der Welt zur Kenntnis zu bringen in der Überzeugung, daß die Situation reif sei, und daß man deshalb handeln müsse. Hier beweist sich die wirkliche Berufung. Hier steht der handelnde Mensch unter einem höhe-

Mirakel des 20. Jahrhunderts gepriesen werden wird. Hier wirkte sich ein untrügliches Gefühl dafür aus, was im Augenblick möglich und was im Augenblick unmöglich ist. Hier verbanden sich Klarheit der Linienführung mit zielbewußtem Handeln. Hier wirkte sich der im Tiefsten unverdorbene politische Instinkt aus, der Wunder vollbrachte, weil er an Wunder glaubte.

Heute beherbergt Deutschland ein anderes Volk als vor zehn Jahren. Es verdankt seine Kraft und seinen Glauben der sicheren und unbeirrten Führung eines wahren Staatsmannes, der nicht nur weiß, was er will, sondern auch will, was er weiß. — Er gehört zu den wenigen Auserwählten der Geschichte. Denn er ist groß genug, um einfach, und einfach genug, um groß zu sein!

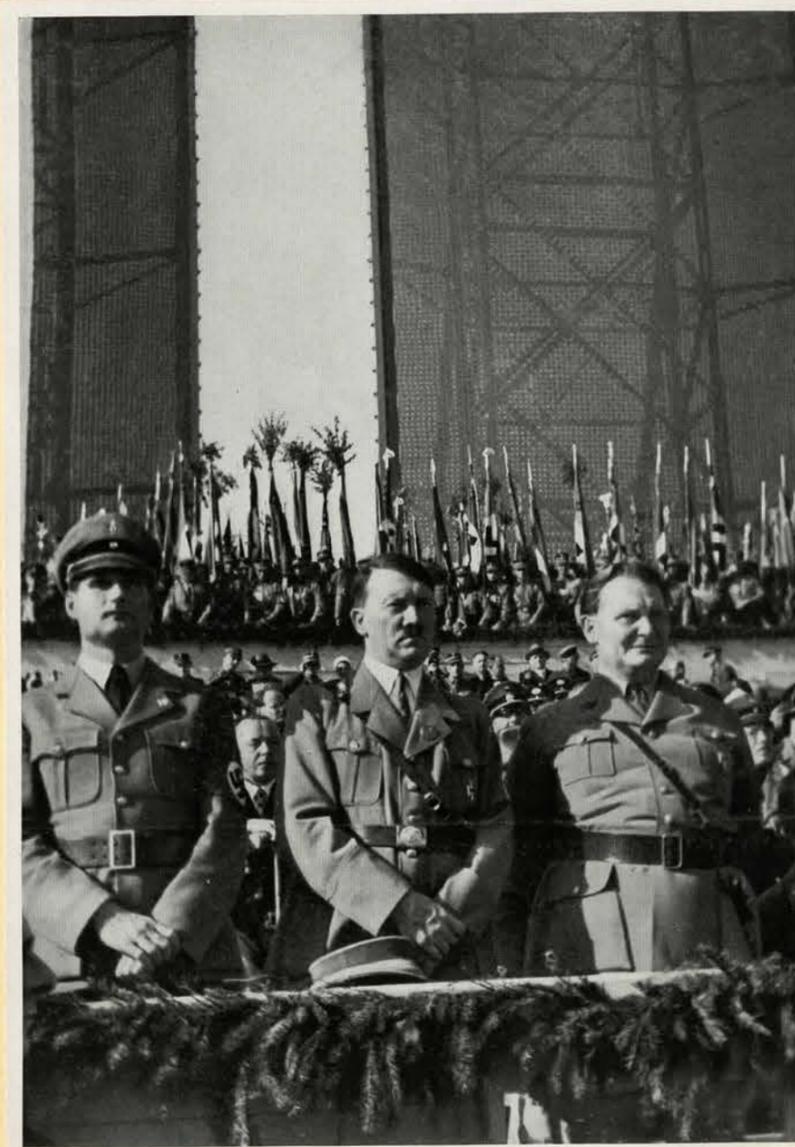


Am Tag der nationalen Arbeit 1934. Jugendkundgebung im Berliner Lustgarten am 1. Mai.  
Die Abfahrt des Führers nach seiner großen Rede an die Jugend

eintretende Folge dieses Volksumschmelzungsprozesses, die Aufstellung eines Vierjahresplanes zur Lösung der vor- dringlichsten Aufgaben des deutschen Lebens eine weit- sichtige und umfassende Projektierung, die sich Zeit ließ, um in Ruhe und ohne Nervosität arbeiten zu können. Wenn der Führer in der Folgezeit aus dem Wust von akuten Aufgaben, die der Staatspolitik gestellt waren, ein paar ganz wenige, aber entscheidende herausnahm, und sie unter Einsatz größter und letzter Mittel der Lösung entgegen- führte, so handelte er damit im besten Sinne staatsmän- nisch. Nie war ein Revolutionär großen Formates so fern- ab jeder Hysterie und Überstürzung wie er. Nie hat ein Politiker, der Geschichte machte, so klar und zielbewußt, so ohne Hast und Lärm gearbeitet wie er. Und wo in der Geschichte vollzog sich solch ein Wunder unter einem außen- politischen Druck wie hier!

Kühnheit und Wagemut standen Pate beim Entschluß des

ren Gesetzes. Hier wirkt er in einer Eingebung, die nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Blute kommt. Ein deutsches Volk, das wieder in der Lage ist, sein nationales Leben durch eigene Kraft zu beschützen, das seinen Flottenbestand in einer ehrlichen Abmachung mit England auf einer national würdigen Höhe festgelegt hat, das als Großmacht heute wieder in den Kreis der anderen Völker tritt, das in zunehmendem Maße die Bewunderung oder doch mindestens den Neid der ganzen Welt erregt, das als wichtigstes Element des Weltfriedens sichtbar und sicht- barer in die Erscheinung tritt, das sind die Ergebnisse einer staatsmännischen Entwicklung, die von der Siebenmänner- Partei in München zur Großmacht des Deutschen Reiches führte. Eine Anzahl von Entschlüssen ist in dieser Entwick- lung eingeschlossen. Sie ergeben insgesamt das Bild eines märchenhaften und phantastischen Aufstieges, der von späte- ren Geschichtsschreibern zweifellos als das größte politische



Am 1. Mai auf dem Tempelhofer Feld



Der Führer legt die Grundmauer zum Versammlungshaus im Adolf-Hitler-Koog

## Der Führer und der deutsche Arbeiter

Von Dr. Robert Ley

Der Wandel, der im deutschen Volke vor sich gegangen ist, seitdem der Nationalsozialismus es eroberte, prägt sich am deutlichsten in der Einstellung aus, die der Arbeiter zum neuen deutschen Staate einnimmt, und in der Bewertung, die der Arbeiter und die Arbeit in ihm erfahren. Das Arbeitertum als Klasse bildete sich zu einer Zeit, als liberalistische Gedanken anfangen, die Gedankenwelt Europas zu beherrschen. Der Liberalismus hat von jeher Arbeit als etwas Unsympathisches, ja fast als etwas Entehrendes aufgefaßt. Sein höchstes Ideal war, von der Arbeit anderer

zu leben. Das erstrebenswerte Ziel eines Menschen lag nicht mehr darin, mitzubauen an der Zukunft des eigenen Volkes, mitzuschaffen und Freude an der Tätigkeit zu empfinden, sondern möglichst rasch den unsympathischen Zustand, arbeiten zu müssen, hinter sich zu bringen, um dann als Rentner und Coupon-Inhaber zu leben, allerhöchstens noch Geld aus der Verwaltung von Liegenschaften oder dem Zwischenhandel zu ziehen. Es ist selbstverständlich, daß bei einer solchen Lebensauffassung es auch zu einer Abstufung der Arbeit kommen mußte, und wir können die



Bei den Arbeitern in Siemensstadt

Skala des Wertes einer Arbeit und ihres Ansehens etwa so wiedergeben: Ganz oben steht die Arbeitslosigkeit der Blasierten, dann die Arbeit im Handel mit Geld oder Gütern, dann die geistige Arbeit und schließlich die Handarbeit.

Dies war nun bei Gott das Schmutzigste und Entwürdigendste, was einem Menschen passieren konnte, und wer das Unglück hatte, sich etwa mit seiner eigenen Hände Arbeit sein Leben verdienen zu müssen, der war schon völlig degradiert und aus der „besseren Gesellschaft“ ausgeschlossen. Er war „unmöglich“. Wie tief diese liberalistische Anschauung das gesunde Volksempfinden vergiftete, das beweist allein die Tatsache, daß sogar der Arbeiter selbst, der Tag für Tag mit seinem Körper schulten mußte, sich als Deklassierter empfand und alle Pfennige zusammenkratzte, um seinen Sohn „etwas Besseres“ werden zu lassen, vielleicht Handwerker, und daß dieser dann jeden Pfennig seines kärglichen Verdienstes darauf verwandte, nun seinerseits seinen Sohn auf das Gymnasium oder doch zumindest auf die Oberrealschule zu schicken, mochten dem Jungen Latein und Mathematik auch noch so schwer fallen. Und

ausdrücklich sagte der eigene Vater nicht etwa, daß dies gefchehe, damit er es im Leben einmal leichter habe, damit er besser gerüstet antreten könne, mit einem Wort, es besser habe als sein Vater, sondern damit er künftig einmal Besseres sei als sein Vater.

Begreift man den ganzen Wahnsinn dieses Denkens? Ein Wahnsinn, der systematisch noch unterstützt wurde vom Marxismus, der alle Sorgfalt darauf verwandte, die durch den liberalistischen Hochmut von oben in den deutschen schaffenden Menschen hineingetragenen Minderwertigkeitsgefühle möglichst noch zu vertiefen und dem Arbeiter für immer das Gefühl einzupumpfen, daß er ein „Enterbter“, eben ein „Proletarier“ sei und daß sein Haß also den „Besseren“ zu gelten habe.

Welch schandwürdiges Verbrechen, begangen von den aus einer Wurzel entsprungenen Gewalten des Liberalismus und des Marxismus, des Kasten- und Klassegeistes und des Klassenhasses!

Unter marxistischer Verführung glaubte der Arbeiter seine Lage durch Verweigerung der Arbeit zu bessern, unter liberaler Verdummung hungerten weite Kreise der „Gebildeten“ lieber, als daß sie eine handfeste Arbeit angerührt hätten. Der echt deutsche Satz: „Arbeit schändet nicht“ wurde in sein Gegenteil verkehrt: „Arbeit schändet!“ Die Besitzenden sahen im Arbeiter einen schmutzigen Sklaven. Der Arbeiter rächte sich dadurch, daß er in denen, die Arbeitsmöglichkeiten zu vergeben hatten, Ausfänger und Drohnen erblickte und dementsprechend mit ihnen zu verfahren sich anschickte. Beide Teile aber bemerkten überhaupt nicht, daß ihre Einstellung und ihre daraus sich ergebenden Handlungen das Volk in kurzer Zeit vernichten mußten, dem sie beide auf Gedeih und Verderb angehörten. Ideenmäßig gab es weder in der goldenen noch in der grünen noch in der roten Internationale mehr ein Vaterland, das Deutschland hieß.

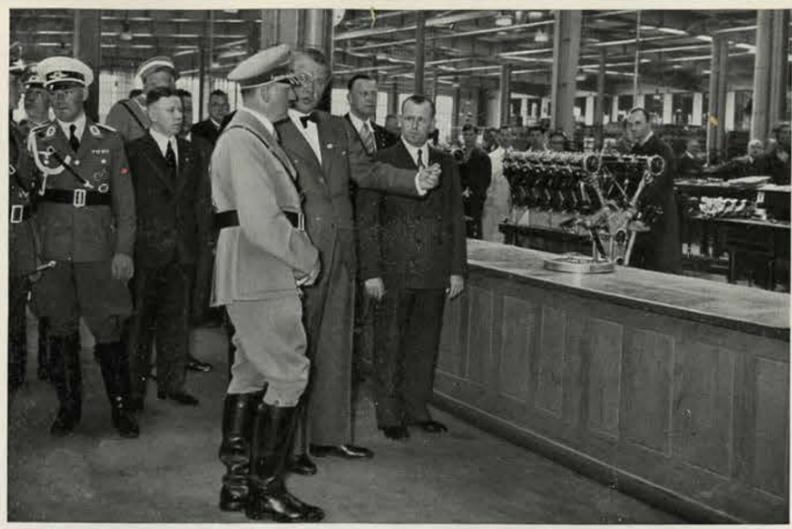
Hier nun beginnt das unerhörte Werk Adolf Hitlers. Er erkannte, daß es sich weder um die Besitzenden noch um die Besitzlosen handeln konnte, weder um Arbeitgeber noch um Arbeitnehmer und daß der Marxismus nicht auszu-rotten war, ohne die Ausrottung des hochmütigen und reak-



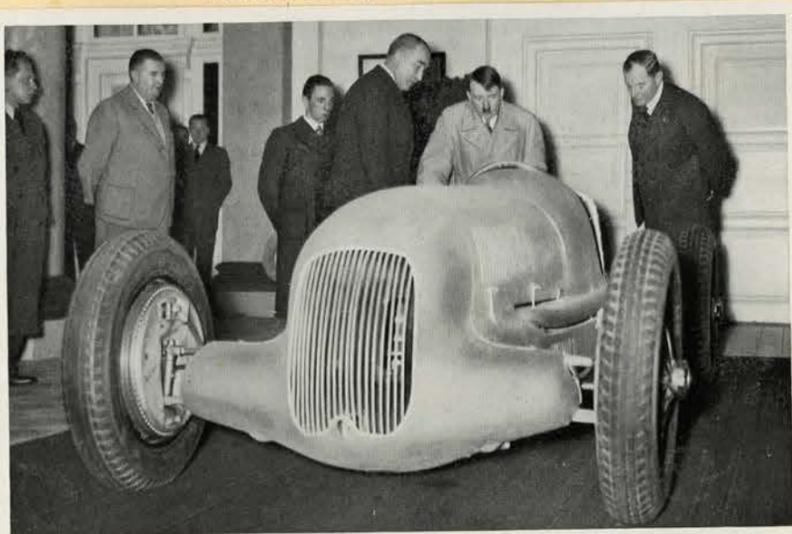
Arbeiterjugend beim Führer in der Reichskanzlei am 1. Mai 1934

tionären Liberalismus, und er schleuderte eine völlig neue und doch uralte Wertung in das Volk hinein. Seine kurzen und klaren Sätze ließen das Volk aufhorchen. Ergriffen sahen es erst wenige, dann immer mehr und schließlich alle, daß sie ein Jahrhundert lang in tiefster, entsetzlichster Nacht herumgeirrt waren. Wie Schuppen fiel es ihnen von den Augen, und eine neue, helle Erkenntnis kam über sie. Im Lichte dieser Erkenntnis wurde alles das, was bisher feindlich gegeneinander gestanden hatte, was als unüberbrückbarer Gegensatz erschienen war, wurden Todfeindschaften zu einem wesenlosen Nichts. Dies aber lehrt der Führer: Du bist nichts, dein Volk ist alles. Wenn du arbeitest, arbeitest du für dein Volk. Arbeit ist also eine Ehre. Es gibt keinen Unterschied in der Arbeit. Die Arbeit eines Generaldirektors hat nicht mehr inneren Wert und ist nicht besser als die Arbeit eines Straßenseggers. Es kommt nicht darauf an, was für eine Arbeit geleistet wird, sondern wie diese Arbeit geleistet wird. Wer nicht arbeitet, verliert die Ehre in der Volksgemeinschaft. Arbeit schändet nicht, sondern adelt, gleichgültig, ob sie mit der Stirn oder mit der Faust geleistet wird. Schande nur bringt das Drohnendasein und die Verachtung eines arbeitenden Volksgenossen.

Und diese Sätze blieben keine Theorie. Wenn vielleicht im Jahre 1933 marxistisch verführte deutsche Arbeiter und reaktionär verdummte Liberalisten skeptisch waren und glaubten, daß es dem Nationalsozialismus doch vielleicht nicht ganz Ernst sei mit dieser Weltanschauung, so änderte sich das in kürzester Zeit, und heute ist der deutsche Arbeiter der aufrechtste Erfolgsmann des Führers, der ihn erlöste aus dem Proletariatsdasein, der ihm und der Arbeit die Ehre zurückgab, die Liberalismus und Marxismus ihm gemeinsam genommen hatten, der ihm endlich wieder das gab, um das er im Innersten seiner Seele immer gekämpft hatte, ein geachteter Mensch zu sein unter Menschen, genau soviel wert in seiner Ar-



Besuch bei den Bayerischen Motorenwerken



Der auf Anregung des Führers gebaute Mercedes-Benz-Rennwagen



So bewegt sich ein Staatsmann unter Arbeitern



Besuch bei der rheinisch-westfälischen Industrie



Besuch in einer Fabrik. Ein Vertreter der Belegschaft begrüßt den Führer



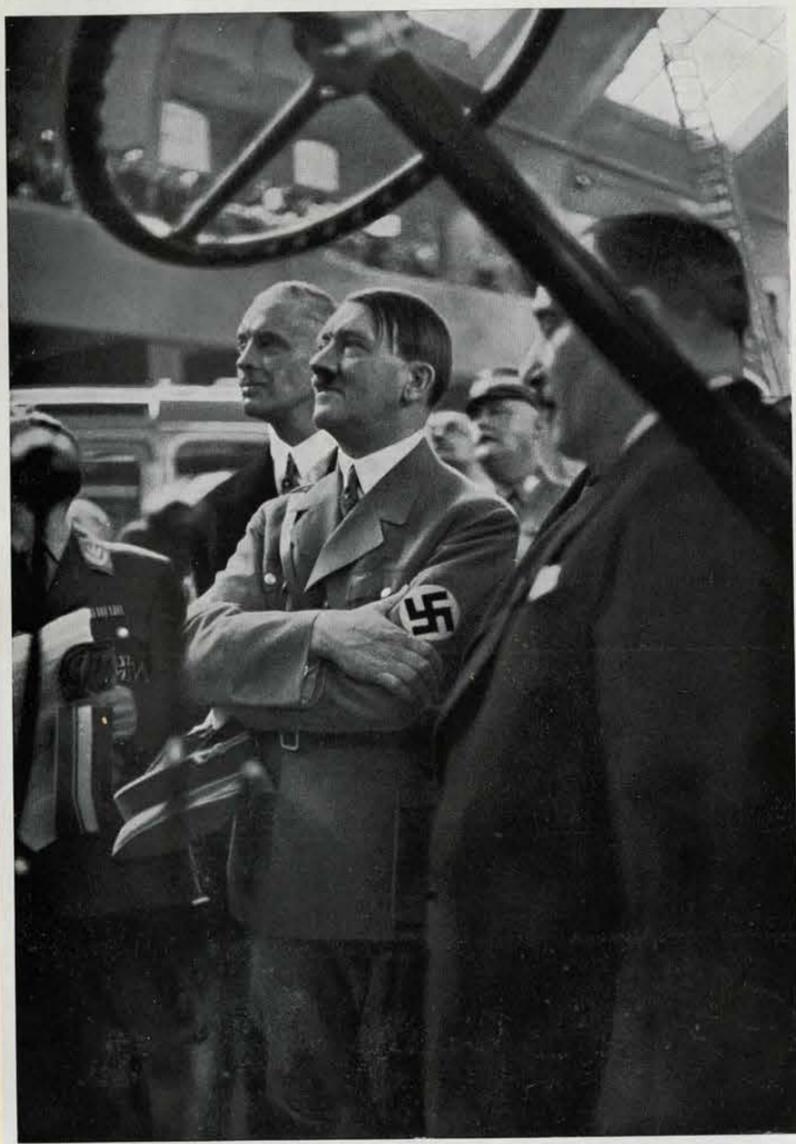
Arbeitsdienst bei Landgewinnungsarbeiten

beit, der eine wie der andere, nur noch unterschieden durch seine Leistung und seine Tüchtigkeit. Als sich dies erwies, da folgten die deutschen Arbeiter begeistert dem Führer, da stellten sie sich geschlossen Mann für Mann neben den ersten Arbeiter des Reiches, und auch die liberale Seite der Besitzenden lernte um, lernte das nationalsozialistische Denken, und im dritten Jahre des nationalsozialistischen Reiches konnte diese neue Ethik der Arbeit auch ihren äußeren Ausdruck finden in der endgültigen Stabilisierung der deutschen Arbeitsfront als einer Organisation, die alle schaffenden deutschen Menschen umfaßt, vom Generaldirektor bis zum Lehrling. Von diesem Tage an gibt es in Deutschland nur noch deutsche arbeitende Menschen und deutsche Betriebe. Damit ist die Vergangenheit endgültig tot. Der Adel der Arbeit herrscht in Deutschland.

Dies aber konnte nur geschaffen werden, weil einer wie der andere im deutschen Volk ein neues Denken lernte, die Welt auf eine neue Art anzuschauen begann, nämlich vom nationalen Sozialismus her. Der Führer sagte einmal: „Wer ein wahrer Sozialist sein will, muß die Not am eigenen Leibe verspürt haben.“ Die deutschen schaffenden Massen wissen, daß der Führer selbst lange Jahre Handarbeiter war und am eigenen Leibe erfuhr, welche Mühe dazu gehört, von morgens bis abends in Sonne, Regen und Wind, in Frost und Hitze zu werken. Nur ein solcher Mann konnte den Gedanken des nationalen Sozialismus denken. Er wußte, was es bedeutete, als er das Wort von der Ehre der Arbeit aussprach, und die Massen begriffen es genau. Hier ist das geheimnisvolle Band, das den deutschen Arbeiter mit seinem Führer verbindet. Er befreite ihn aus seinem Sklaven-Dasein und gab ihm zurück die Ehre des freien Menschen. So ruht denn der Nationalsozialismus heute fest und sicher im Arbeitertum. So ist denn auch nur selbstverständlich, daß am Nationalfeiertag des deutschen Volkes, am 1. Mai,

der Führer in der Reichskanzlei die Abordnungen der deutschen Arbeiter empfängt, und in diesen Abordnungen die ganze deutsche Arbeiterschaft, schaffende Menschen der Stirn und Faust. Aus allen Gauen des Reiches kommen sie, eingeladen von der Nation, in Flugzeugen und mit den D-Zügen, und sie wohnen in den großen Hotels der Weltstadt. Sie überbringen dem Führer die Gaben der deutschen Werkmanns-

immer welche da sein, die nicht gewillt sind, das neue Evangelium von der Ehre der Arbeit anzunehmen, — das alles sind nur kleine Erscheinungen am Rande. Es kümmert den Arbeiter nicht, denn das Wort steht und das Wort müssen sie stehenlassen, das Wort vom Adel der Arbeit. Nur aus einem solchen Denken ist auch die Tätigkeit der Deutschen Arbeitsfront zu begreifen. Wer kümmerte sich früher darum,



Internationale Automobilausstellung in Berlin 1935: Der Protektor der Automobilindustrie

arbeit, die Grüße ihrer Kameraden und die Versicherung ihrer Treue, ihrer Liebe und ihres Glaubens. Sie stehen ihm Aug in Auge gegenüber, ehe sie mit ihm hinausfahren zu den gewaltigen Kundgebungen am Tage der deutschen Arbeit. Mögen im einzelnen noch viele Dinge zu bessern sein, mögen hier und dort Mißgriffe vorkommen, Schwierigkeiten aus Not und Unverständnis aufkürmen, mögen Enttäuschungen nicht ausbleiben, mag die materielle Lage der Arbeiterschaft noch nicht gebessert sein, mag sich noch Eigennuß und Gemeinheit an verschiedenen Stellen breitmachen, mögen noch

wie die Arbeitsplätze beschaffen waren, an denen der deutsche Arbeiter für sein Volk schuf. Heute sorgt das Amt „Schönheit der Arbeit“ dafür, daß der deutsche schaffende Mensch an würdigen Plätzen und nicht in Kumpelkammern seine Arbeit vollbringt. Heute hat durch „Kraft durch Freude“ der deutsche Arbeiter Ferien und Erholung, heute fährt er in die Berge und an die See, heute durchwandert er glücklich und oft zum ersten Male sein schönes Vaterland, heute fährt er auf eigenen Schiffen in den Zauber südlicher Meere und Länder, in die erhabene Schönheit des Nordens.

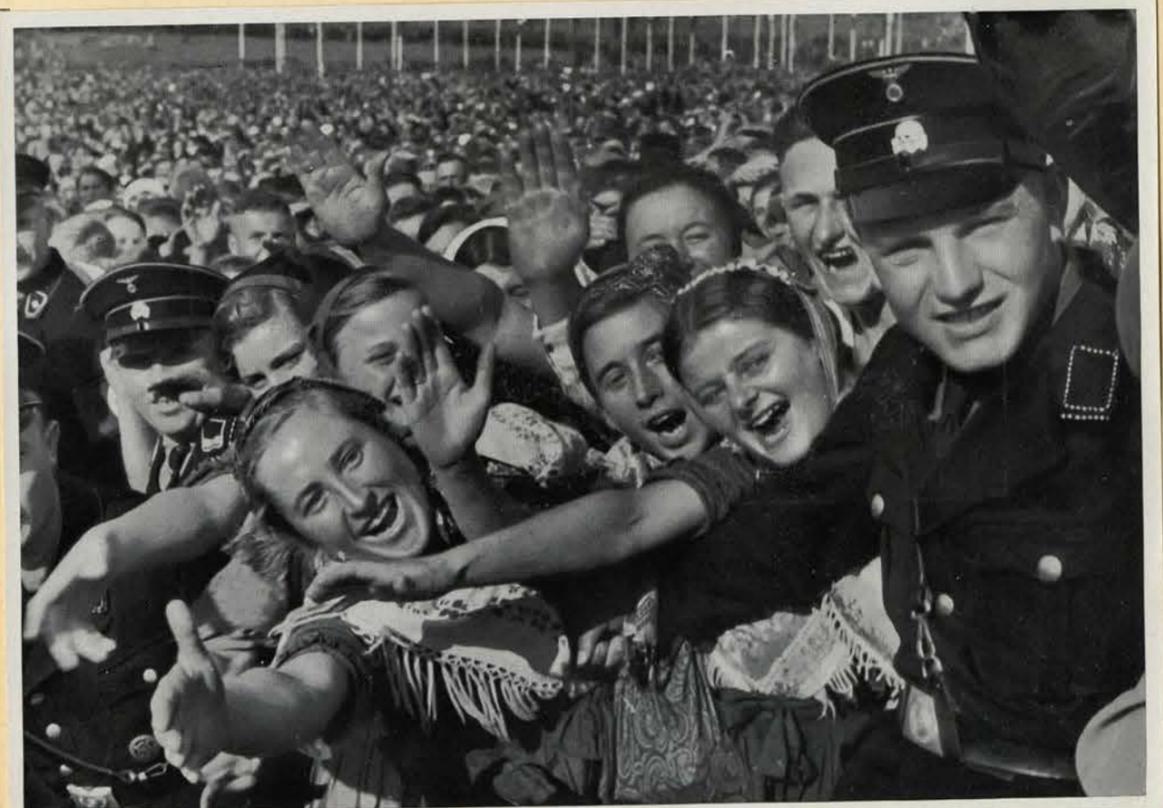
Heute genießt er wie jeder deutsche Volksgenosse die großartigen Leistungen der deutschen Schauspielkunst und der deutschen Musik, die besten deutschen Orchester, die besten deutschen Opern-, Theater- und Filmaufführungen. Volksempfänger vermitteln ihm die Unterhaltung des Rundfunks, und jede Art von Sport kann er heute betreiben. Aber nicht Genußsucht, Zerstreuung und Triebhaftigkeit sind der Inhalt seines neuen Daseins, sondern die edle und wahre Freude an Körper, Natur und Kultur. Wer schwer arbeitet, soll sich um so tiefer freuen dürfen, damit er desto mehr Wert besitze für sein Volk. Nicht mehr auch lähmt die Geißel der Arbeitslosigkeit das Volk. Millionen haben bereits wieder ihren Arbeitsplatz erhalten, und die noch abseits sein müssen, sie stehen in der Obhut der ganzen Nation. Treuhänder der Arbeit sorgen dafür, daß das Lebensrecht des Arbeiters und seine Ehre nicht angegriffen werden, und der Betriebsführer ist ebenso für das Wohl seiner Gefolgschaft verantwortlich wie diese mit ihm zusammen für das Gedeihen des Werkes, in dem sie gemeinsam arbeiten. Hier spricht sich die grundsätzliche Unterscheidung des Nationalsozialismus von der Vergangenheit deutlich aus: die Vergangenheit kannte überall nur Vorisende und einen Haufen anderer Menschen. Vorisende von Aufsichtsräten, von Verwaltungsräten, von Parteien, von Gewerkschaften und von Arbeitgeberverbänden, von sozialen Hilfskassen und von Streikkomitees. Heute haben wir den Führer des ganzen Volkes und hinter ihm die Führer, von denen

jeder sein besonderes Fach oder eine Gruppe von Menschen hat. Früher „saß man den anderen vor“, sie saßen alle, sie hatten kein Ziel und keinen Weg, heute haben sie Richtung, Weg und Ziel; alle sind aufgebrochen und marschieren hinter einem Führer.

Auch in der Sprache, im Wort drückt sich der ganze Unterschied zweier Zeiten aus.

Ein jeder aber weiß, daß er dies alles nur dem einen Manne verdankt, Adolf Hitler, der den nationalen Sozialismus schuf, den Gemeinnuß vor den Eigennuß setzte, den Klassenkampf von oben und unten, von rechts und links aufhob in der neuen Verkündigung der Ehre der Arbeit und des Dienstes im Volke. Daß diese Lehre, die den deutschen Arbeiter zum Träger des Staates machte, nie wieder verlorengeht, dafür sorgt der nationalsozialistische Arbeitsdienst, in dem ein jeder deutsche Volksgenosse, bevor er für eigenen Fußen arbeiten darf, mit seiner Hände Kraft zum Nutzen des Volkes schaffen muß.

Der Führer trieb aus aus Deutschland Hochmut und Verachtung, Neid und Haß auf Arbeit und Besitz, er schenkte dem Volk den Stolz und die Ehre, Arbeiter zu sein, und die Verpflichtung zum Dienst am Ganzen. Der deutsche Arbeiter ist heute glücklich, ein freier Mensch in freiem Land zu sein. Er ist der erste Arbeiter der Welt. Kommende Jahrhunderte werden ihn darum beneiden. Er aber dankt es aus innerstem Herzen dem Manne, der ihm dieses gab, dem Führer.



So grüßen die deutschen Bauern ihren Führer Adolf Hitler. Bückeberg 1935



In der Berliner Philharmonie. Der Führer bei einem Konzert des Philharmonischen Orchesters unter Leitung von Generalmusikdirektor Wilhelm Furtwängler

## Der Führer und die Künste

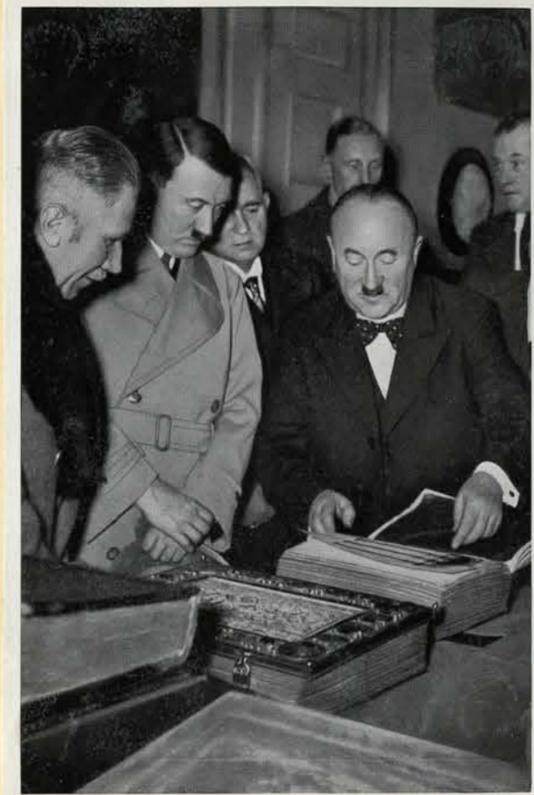
Von Dr. Joseph Goebbels

Die Kunst ist die edelste Betätigung der menschlichen Seele und Phantasie. Sie ist formgewordenes Gefühl. Das, was der Künstler in seinem Herzen birgt, bringt er in der Kunst zum Ausdruck. Gesteigerte Gefühle bedingen gesteigerte Ausdrucksmittel. Er hat die Möglichkeit, seinem inneren Dämon Gehör zu verleihen. Was die breiten Massen manchmal nur als dunkle und dumpfe Sehnsucht in sich tragen, dem gibt er das Wort, das spricht er im Ton, Stein oder Marmor aus. — Zu allen Zeiten hat die Kunst die Menschen erhoben und erschüttert. Aus dem dunklen und trüben Alltag hat sie sie in eine bessere Welt entrückt, ja, ganze Epochen neuer kultureller und historischer Entwicklung sind durch sie verklärt und bereinigt worden. Darum auch haben die Künstler als die gottbegnadeten Sinngeber der tiefsten Geheimnisse des menschlichen Lebens immer in der Nähe der Großen auf allen anderen Gebieten gestanden. Das war immer das vornehmste Gebot wirklicher Blütezeiten menschlicher Kultur und Geschichte, daß „der Sänger mit dem König ging“. Es soll damit nicht gesagt sein, daß aufsteigende historische Epochen zu gleicher Zeit auch große künstlerische Möglichkeiten in sich schließen müssen. Im Gegenteil: meistens

pflegen sie einander zu folgen. Entweder leitet ein Aufblühen der Künste und Wissenschaften große geschichtliche Umwandlungen ein, oder große geschichtliche Umwandlungen ziehen ein Aufblühen der Künste und Wissenschaften nach sich. Das mag wohl daran liegen, daß, je nach der Zeitstruktur verschieden, das eine oder das andere die übertragenden und explosiven Naturen an sich zieht, daß sie entweder von der Politik oder von der Kunst beschlagnahmt und verbraucht werden und dabei vielleicht andere in ihnen ruhende Möglichkeiten entweder gar nicht kennen oder sie nicht zum Ansatz bringen. Jedoch läßt sich darüber kein allgemeingültiges Gesetz aufstellen. Es hat Staatsmänner gegeben, die dem Künstlerischen weltweit fernstanden, die so ganz im Fachlichen befangen und vom Technischen gefangen waren, daß sie für rein intuitive Werte kaum noch Zeit, Veranlagung, Neigung oder Lust übrig hatten. Es fehlte ihnen jenes tiefe Einfühlungsvermögen in das eigentliche Wesen der Kunst, das notwendig ist, um ihr mit Wärme und Leidenschaft zu dienen und verfallen zu sein. Es gab auch große Soldaten die Menge, die nichts mehr waren als eben Soldaten und auch nichts mehr sein wollten.

Wir meinen hier die überragenden Organisatoren, Instruktoren, Erzieher und ins Monumentale gesteigerte Korporale von Armeen, deren Marschritte die Welt erschütterten. Solche Staatsmänner und Soldaten leiteten dann geschichtliche Entwicklungen ein, die nicht unmittelbar aus dem Künstlerischen entsprangen und deshalb auch die Kunst selbst nur mittelbar betrafen.

Anders dagegen liegen die Dinge bei jenen Staatsmännern und Soldaten, deren Wesen und Wirken weniger im Verstand als im Gefühl begründet ist, die mehr aus der Phantasie als aus einer rationalen Erkenntnis ihre Kräfte schöpfen. Sie sind die wirklich Großen im Bereich geschichtlicher Gestaltung; sie stehen dem Künstlerischen deshalb am nächsten, weil sie aus denselben Elementen zusammengesetzt sind und aus ihrem Wesen heraus nachfolgenden Geschlechtern in ihrer wunderbaren und unerklärlichen Erscheinung nur noch als die berufenen und begnadeten Sinn- und Wortgeber eines Schicksals erscheinen, das unbewußt über ihnen waltete und sichtbar durch sie in den Blickkreis der Jahrhunderte trat. Zu dieser Kategorie von großen historischen Figuren gehören in unserer eigenen Geschichte Männer wie Friedrich der Einzige oder der große Generalfeldmarschall von Moltke. Sie waren von Natur und Haus aus sensible Künstlernaturen, die als die Gesellen Gottes am Webstuhl der Zeit standen. Sie prägten aus ihrem unabwendbaren dämonischen Gebot heraus einer Entwicklung ihren Stempel auf. Nichts sei gegen jene andere Art von staatsmännischer oder soldatischer Betätigung gesagt, die sich mehr im Handwerklichen erschöpft, dieses aber bis zu einer letzten Verfeinerung von Wissen, Fleiß, Energie und Zähigkeit beherrscht. Ohne den Soldaten- und Beamtenvater Friedrich Wilhelm I. als Vorläufer ist ein Friedrich der Große nicht denkbar. Der eine mußte dagewesen sein, damit der andere sich geschichtlich ausleben konnte. Der eine mußte den Staat aufgebaut haben, den der andere gestaltete. Der eine mußte die Armee gegründet und erzogen haben, die der andere bewegte und in harten und kühnen Feldzügen zu seinen historischen Siegen führte. Es darf aber in diesem Zusammenhang auch nicht darüber hinweggesehen werden, daß, wo beides nicht in einem ver-



Anläßlich der Übereignung einer von ihm erworbenen wertvollen Handschrift läßt sich der Führer die Schätze der Bayrischen Staatsbibliothek zeigen

einigt ist, das ursprünglich Gestalterische in seinem historischen Wert höher anzuschlagen ist als das rein Organisatorische, daß das Gestalterische selbst aber im letzten Ursprung einem künstlerischen Trieb entspringt und meistens aus der tiefsten und geheimnisvollsten Intuition stammt. Jener Friedrich, der Gedichte schrieb und den geistvollsten philosophischen Zusammenhängen nachspürte, der aber auch in zerklüfteter und verschmutzter Uniform mitten unter seinen Grenadiern bei den Biwakfeuern von Leuthen saß, wußte ebenso elegant die Flöte zu halten, wie er tapfer und fest den Degen zu führen verstand. Die preußisch-deutsche Armee ist an solchen Soldaten niemals arm gewesen. Das Zerrbild vom preußischen Militarismus, das die Welt uns andichtete und nachsagte, hatte mit nichts weniger zu tun als mit der Wahrheit. Denn jene Soldaten, die durch die Schule der Kriegsakademie oder des Großen Generalstabs gingen, waren vielfach nicht nur Militärs, sondern darüber hinaus Philosophen ihres Handwerks. Nirgendwo



Besuch in Münchener Künstlerateliers. Bei Prof. Wackerle. In der Mitte Frau Prof. Troost



Besuch im Schillerhaus in Weimar 1934

wurde ein klarerer und künstlerischerer Stil gesprochen und geschrieben als in diesen Erziehungsstätten des Heeres. Die deutsche Politik allerdings ist an solchen mitreisenden und faszinierenden Persönlichkeiten immer arm gewesen. Sie hatte des öfteren gute Handwerker, die ihr Fach verstanden, sich dabei aber im Handwerklichen auch meistens erschöpften. Friedrich der Große hat in seinem Typ als Soldat in unserer Geschichte eine Unmenge von Gleichgesinnten und ähnlich Gerichteten. In seinem Typ als Staatsmann steht er dagegen vollkommen vereinsamt.

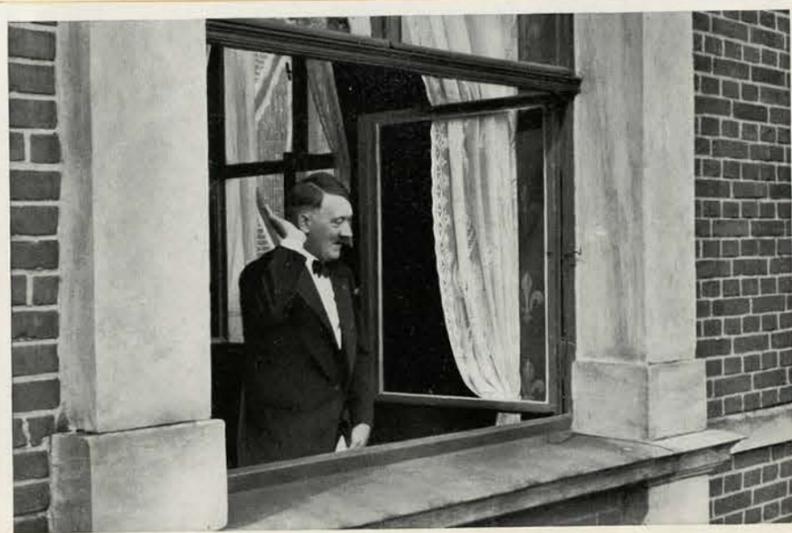
Denn das war das Große und Einmalige an ihm, was seine Figur außerhalb des Kreises eines bloß ästhetischen Genusses der Kunst stellt. Für ihn war sie nicht Flucht aus dem Leben, sondern Flucht vor dem Leben; dann nämlich, wenn es hart und unerträglich wurde und aus anderen Bezirken Kraft und Stärke geholt werden mußte, um es aufs neue zu meistern. Denn die Kunst ist nicht schwach und erzieht deshalb auch nicht zur Schwäche. Ihre starken Gesetze machen stark und erhalten stark. Menschen, die, von ihr im tiefsten ausgefüllt, die großen Lehren der Politik und soldatischen Strategie vor den Augen der Völ-

ker zur Anwendung bringen, handeln auch hier als wahre Künstler, und für sie ist deshalb auch Politik und Armeeführung nur eine Kunst. Eine Kunst unter den vielen anderen, denen sie sich dann auch immer auf das tiefste verwandt und verbunden fühlt.

Der Führer als Staatsmann gehört zu diesen in der preußisch-deutschen Geschichte so außerordentlich seltenen Naturen. Seine tiefste Wesensart entspringt dem Künstlerischen. Er ist von Hause aus Baumeister und hat es auch später öfter lächelnd gesagt, daß er in seiner Jugend einmal die Absicht gehabt habe, zu bauen, ohne allerdings damals zu wissen, daß das Schicksal ihn dazu berufen wollte, nicht Häuser, sondern einen Staat zu bauen. Aber auch sein Neubau des Reiches läßt in seinen Urzügen die ewigen Gesetze wahrer Baukunst wieder in die Erscheinung treten. Seine Organisation des Staates ist getragen von einer wie selbstverständlich wirkenden Logik. Sie vollzieht sich nach einer weitsehenden, wohlgedachten Planung, ohne Hast und Hervorsität, wie bei einem guten Baumeister, der weiß, daß Rom nicht an einem Tage gebaut wurde, und daß er nicht für befristete Zeit, sondern für Jahrzehnte oder Jahrhunderte zu arbeiten und zu schaffen berufen ist. Das gerade unterscheidet die Neuformung des Reiches durch den Führer von allen vorhergehenden Versuchen, daß sie auf Dauerhaftigkeit beruht, daß ihr das Gesetz einer fast architektonisch anmutenden Klarheit innewohnt, daß sich bei ihr Zweckmäßigkeit und Schönheit in einer seltenen Harmonie vereinigen.

Der Führer hat einmal, lange bevor er die Macht übernahm, in einer Rede gesagt: „Wenn die deutschen Künstler wüßten, was ich später für sie tun werde, sie würden alleamt bei mir stehen!“ Dieses Wort ist damals im Winde verweht; ohne von ungeduldigen Kreditgebern daran erinnert zu werden, hat der Führer es eher, als man das zu hoffen wagte, wahrgemacht.

Wie stark die Kunst ihm inneres Bedürfnis ist, das hätte man schon wissen und ahnen müssen, wenn er vor der Machtübernahme manchmal, in schwersten politischen Verhandlungen oder aufreibendsten taktischen Kämpfen stehend,



Der Führer in Bayreuth

abends allein oder mit ein paar wenigen Kampfgefährten irgendwo in der unbeachteten Loge eines Theaters saß und aus den heroisch gesteigerten Taktten eines Wagnerschen Musikdramas den künstlerischen Gleichklang mit seinem politischen Wesen vernahm. Es gibt heute nur wenige Menschen, die so oft wie er, um ein Beispiel herauszugreifen, „Die Meisterfinger“ oder den „Tristan“ hörten. Er ist ein Fanatiker des künstlerischen Nachspürens. Er huldigt nicht jener bürgerlichen Selbstgefälligkeit, die da glaubt, ein Genie verstanden und erfaßt zu haben, wenn man es einmal zu Gesicht oder zu Gehör bekam. Ihn erfüllt noch jene tiefe und fast demütige Ehrfurcht vor der begnadeten Größe einer künstlerischen Genialität, die in einem Menschen Wohnung genommen hat.

Diese Ehrfurcht sieht und begreift den Menschen und sein Werk in einer Einheit. Man muß den Führer im Kreise von Künstlern gesehen haben, um zu verstehen, wie tief und persönlich er sich ihnen innerlich verwandt fühlt. Man muß Gelegenheit gehabt haben, seine unermüdete Fürsorge für die Kunst und die Künstler im täglichen Umgang zu beobachten, um zu verstehen, was beide für ihn und sein geschichtliches Werk bedeuten. Seine Ehrfurcht dem wahren künstlerischen Wert und Werk gegenüber ist gewissermaßen eine umgewandelte Dankbarkeit. Was er beispielsweise für das Werk Richard Wagners im allgemeinen und für Bayreuth im besonderen als Förderer und unmittelbar beteiligter Freund und Berater bedeutet, das wissen nur die, die das Glück haben, ihm dabei helfen zu dürfen.

Unbergeßlich bleiben dem kleinen Kreise, der um ihn herum zu sein pflegt, jene Stunden im Gedächtnis haften, da der Führer, damals nur erst an der Spitze der Opposition stehend, mit flüchtigem Stift auf losen Blättern grandiose Pläne für die architektonische Neugestaltung von Berlin und München hinwarf. Hier saß alles auf dem richtigen Fleck, hier verband sich modernes, technisches Denken mit letzter, baumeisterlicher Kraft. Hier entstand im Urbild das Gesicht dieser Städte, gereinigt und geläutert von den falschen Zügen, die eine stil- und geschmacklose Zeit ihm aufgeprägt hatte.



Der Führer verläßt ein Künstleratelier in der Akademie der bildenden Künste in München

Die monumentalen Bauten der Partei, die Neugestaltung des Königsplatzes, das Haus der Deutschen Kunst in München, die schon in vorläufigen Projekten sich widerspiegelnde großzügige Umgestaltung der Reichshauptstadt sind die ersten sichtbaren Vollzugsakte dieser damals geradezu phantastisch anmutenden Vorplanung. Fast unverständlich erscheint es dem Außenstehenden dabei, daß der Führer bei diesen auf Jahrhunderte berechneten Projekten nicht

nur die Anregung und Initiative gibt, sondern auch die Ausführung bis ins kleinste Detail überwacht und mit fachmännischer Genauigkeit verfolgt. Für einen Bauplan hat der Führer immer Zeit. Wie oft konnten wir ihn im Atelier des leider allzu früh verstorbenen genialen Architekten Professor Troost beobachten, wie er sich an Plänen und Modellen begeisterte, die nun Zug um Zug steingewordene Wirklichkeit werden. Wie oft durften wir ihn zu Neubauten in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien begleiten und seine ergriffene Freude selbst am kleinsten und kleinsten Detail, das sich sinn- und zweckvoll in das große Allgemeine einfügte, feststellen.



Besucher der Bayreuther Festspiele begrüßen den Führer



Die Zeichnungen des Frontsoldaten Hitler: Ardoye in Flandern (Sommer 1917)

Auch die Bilder, die er in seiner Jugend malte, atmen diesen Geist. Sie sind bis zum letzten Strich durchgeführt und verraten die Präzision und minutiöse Genauigkeit des Baumeisters vom Fach. Man behauptet, daß es geschäftstüchtige Nachahmer gibt, die die Fälschung und Kopierung solcher kleiner Kunstwerke mit einer Virtuosität ohnegleichen beherrschen; den wahren Kenner vermögen sie nicht zu täuschen. Ein echtes Bild des Führers ist vom unechten auf den ersten Blick zu unterscheiden; denn es spricht aus ihm eben der Führer, und es sind an ihm, wenn auch erst im Keim, all die künstlerischen Gesetze abgewandelt, die in seinem geschichtlichen Staatsaufbau monumental und großartig in die Erscheinung treten.

Derselbe Mann, der sich in seinen Wiener Jünglingsjahren unzählige Mittag- und Abendessen absparte, um als Stehplatzbesucher der Wiener Oper Wagner oder Mozart zu hören, hängt heute mit derselben künstlerischen Leidenschaft einem Bilde oder einem plastischen Kunstwerk an. Ein Glücksfall gibt ihm die Möglichkeit, Böcklins „Kampf der Zentauren“ zu erwerben; und dann sehen wir ihn, lange und unbeweglich, voll Rührung und Demut gegenüber der Größe wahren Künstlertums vor diesem malerischen Wurf eines Genies sitzen.

Wer wollte bezweifeln, daß diese edlen Leidenschaften nur fast zwangsläufig wirkende Ausdrucksformen seines künstlerischen Empfindens sind, das auch in seinem geschichtlichen Werk zum Durchbruch kommt? Sind denn nicht beispielsweise auch seine Reden Dokumente dieser plastisch-intuitiven Schau? Wirken sie nicht in ihrem Aufbau, in der Klarheit ihres Stils, in der Monumentalität ihrer Gedankenreihen, in der Präzision, aber auch Vielgestaltigkeit

ihres Ausdrucks wie ein klassisches Baudenkmal oder wie eine Fuge von Bach? Armselig eine Menschenbetrachtung, die den Einzelzug losgelöst von der Persönlichkeit zu begreifen versucht. Hier vereinigt sich das einzelne zum allgemeinen Bild und ergibt in der Gesamtheit die Konturen eines künstlerisch-intuitiv empfindenden und handelnden Menschen, der in allem so ist und wirkt, wie er sein und wirken muß, und der selbst, wenn er es wollte, nicht anders sein und wirken könnte.

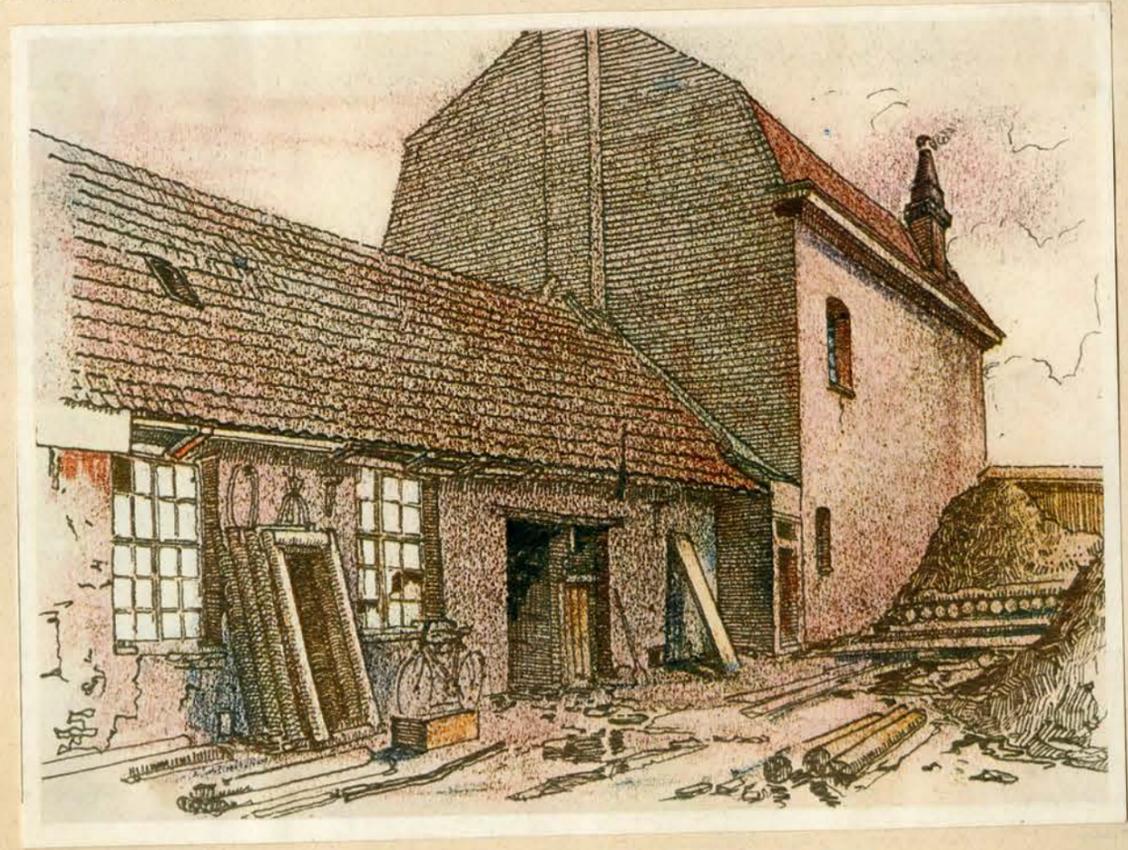
Der Führer hat seiner Bewegung von ihren Anfängen an jenen heißen Impuls moderner Aktivität eingehaucht, die ihr später die Kraft zu ihren großen Siegen gab. Er hat sie der Technik nicht untergeordnet, aber die Technik bewußt in ihren Dienst gestellt. Denn der Führer ist ein Befehlshaber der Technik. Er bedient sich ihrer Mittel und Errungenschaften zur Konzentration seines Willens und seiner Aufgabe. Auch die Technik hat ihre künstlerische Seite. Auch eine großartig gebaute Brücke, ein modernes, nach präzisen und fast klassisch anmutenden Gesetzen konstruiertes Auto werden immer den Schönheitsinn im Menschen befriedigen. Die Autostraßen, die der Führer entwarf und die nach seinen Plänen moderne Ingenieure bauten, sind Kunstwerke des 20. Jahrhunderts. Noch sehen wir den Führer an einem strahlenden Sonntagnachmittag vor dem kühnen und monumentalen Bogen der Mangfallbrücke stehen und in seinen Zügen sich Stolz und Zufriedenheit des Menschen widerspiegeln, der auch aus den modernsten technischen Zeugnissen unserer vitalen Zeit das ewig Künstlerische entspringen fühlt.

Der Führer ist der geschworene Feind des Dilettantismus; er huldigt der stolzen Ansicht, daß es lohnender sei, das

Gute und Große zehnmal zu lesen, zu sehen oder zu hören, als zehnmal wechselnd Durchschnitts- oder Unterdurchschnittsware. Zeigt man ihm einen Film, der einen künstlerischen Wurf darstellt, so läßt er ihn sich bei einer anderen Gelegenheit ein zweites Mal vorkühren. Filmische Mittelware wird nach fünf oder zehn Minuten abgebrochen. Ist es ein Wunder, daß alle echten Künstler ihn lieben und aus ihrem Herzen heraus verehren? Denn er ist ihr Freund und, wo es not tut, ihr großzügiger Protektor. Er kann sich ein Leben ohne die Kunst nicht vorstellen. Kein königlicher Mäzen war den Künsten gegenüber je so aufgeschlossen wie er. Wo sie groß und zukunftssträchtig sind, da leiht er ihnen seine fördernde Hand. Nichts liegt ihm dabei ferner als besserwissende Bevormundung. Und er, der sich den Weg zur Kunst als mittelloser Bauhandwerker unter schwersten materiellen Opfern erkämpfen mußte, öffnet vor allem dann sein Herz und seine Hand, wenn es darum geht, die Kunst an das Volk und das Volk an die Kunst heranzubringen. Gedanken wie die eines „Theaters des Volkes“ sind unter seiner Förderung Wirklichkeit geworden. Die große deutsche Kulturorganisation „Kraft durch Freude“ findet in ihm den warmherzigsten Freund, Berater und Betreuer. Sein Sinn für das Schöne trägt nicht jenen unangenehmen ästhetizistischen Zug genießerischer Eigensucht. Er ist zugleich ein Sinn für das Zweckmäßige und Allgemeine.

Als vor nicht allzu langer Zeit Staatsmänner aus anderen Ländern bei ihm in Berlin zu Besuch waren und tagelang in zähen Unterhandlungen mit ihm die Fragen einer europäischen Neugestaltung besprachen, ahnten sie wohl

kaum, daß derselbe Mann, der morgens, mittags und nachmittags ihnen gegenüber das deutsche Lebensrecht verteidigte und dabei fast wie ein volkswirtschaftlicher oder militärischer Spezialist jede Zahl und jedes Datum sozusagen als Beweisstück aus dem Ärmel schüttelte, am selben Abend im kleinen Kreise mit ihnen in seiner Wohnung sitzen würde, um, im Innersten gerührt und ergriffen, dem Quintett aus dem dritten Akt der „Meisterfänger“ oder einem Lied von Schubert, Schumann oder Wolf zu lauschen. Vielleicht haben sie geglaubt, daß dieser Mann nun plötzlich ein ganz anderer geworden sei, daß er unvermittelt ein neues, ihnen unbekanntes Gesicht trage; und doch war er in Wirklichkeit derselbe geblieben, ein Staatsmann von einem persönlichen Spannungsbogen, der in seiner Weite fast unabhäufbar scheint, ein Mensch, der alle Züge und Möglichkeiten der deutschen Seele in sich schließt, ein Künstler, der unter Künstlern saß und sich deshalb ihnen verwandt fühlte, weil auch er ein Stück ihres Selbst in sich trug. Vielleicht gab diese Stunde allen, die daran teilnehmen durften, einen tieferen Einblick in die innerste Wesenheit des Führers als ungezählte technische Besprechungen und Konferenzen. Hier ist erneut jene faszinierende Kraft einer wahren Persönlichkeit in die Erscheinung getreten, die den großen preußischen König befähigte, seine entscheidenden Kriege durchzuführen und durchzustehen, nicht obson, sondern weil er auch Gedichte schrieb, ein Freund der Philosophie war, Sansfouci erbaute, die Flöte spielte und, wenn das rauhe Handwerk der Staats- und Soldatengeschäfte ihm Zeit dazu ließ, die erlauchtsten und feinsten Geister Europas um seinen Tisch versammelte. Denn hier



Die Zeichnungen des Frontsoldaten Hitler: Unterstand in Fournes



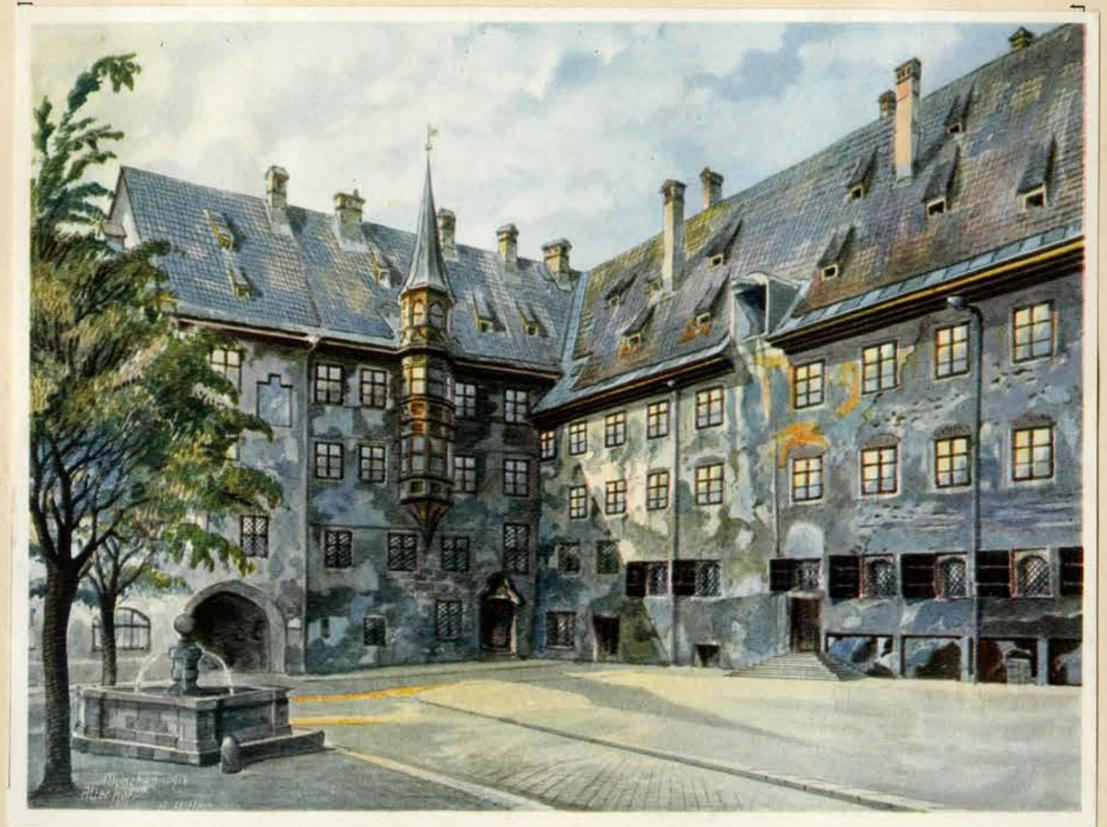
Aquarell des Frontsoldaten Hitler: Klostersruine in Messines (Dezember 1914)



Aquarell des Frontsoldaten Hitler: Haus mit weißem Zaun

formt sich aus scheinbaren Widersprüchen und Gegensätzen erst die letzte Synthese eines großen und die Jahrhunderte überdauernden menschlichen Wesens und Wirkens. Hier ist das Künstlerische ins Soldatische und Staatsmännische überfetzt; dieselbe Kraft ist hier lebendig, sie wirkt sich nur auf anderen Gebieten aus. Sie bedient sich dabei derselben motorischen Energien, die auch die Kunst antreiben und beflügeln: Phantasie, Instinkt, Inspiration, Gnade und Eingebung. Vielleicht wird eine spätere Zeit erst in ganzem Umfange ermessen können, was das für Deutschland, für unser Volk und sein nationales Schicksal bedeutet. Uns ist dagegen das Glück beschieden, das Wirken und Walten eines wahren Genius in uns, an uns und um uns zu erleben und zu verspüren. Hier ist das künstlerische Gefühl

eines großen Mannes nicht mehr einem Bedürfnis des Luxus oder der Spielerei entsprungen. Hier ist es Bedürfnis im echten Sinne des Wortes und deshalb unabdingbar für Sein, Leben und Wirken. Vielleicht versteht man den Führer am besten und tiefsten, wenn man ihn inmitten dieser Gegebenheiten sieht. Denn die Kunst ist für ihn jene geheimnisvolle Macht, die das menschliche Herz „in all den grauen Stunden, da uns des Lebens wilder Kreis umstrickt“, zu neuer Liebe entzündet. Und seine Verbundenheit mit ihr und den Künstlern, seine Fürsorge und unermüdete Betreuung ist für sie nichts anderes als die Abstattung und Erfüllung einer Schuld und Pflicht, die der Dichter meint, wenn er sagt: „Du holde Kunst, ich danke dir dafür!“



Ein Aquarell des Führers aus dem Jahre 1914: Der Hof der alten Residenz in München



Der Führer verläßt den Bauplatz des Hauses der Deutschen Kunst

## Die Bauten des Führers

Von Architekt Albert Speer

Die Geschichte sah es oft, daß ein Staatsoberhaupt in besonderem Maße die Künste und besonders die Baukunst unterstützte, daß etwa ein Rokokofürst des 18. Jahrhunderts zu seiner Augenweide Schlösser und Gärten anlegte und daß er den zu seiner Zeit lebenden Architekten die Möglichkeit zu freiem Schaffen gab.

Auch der Führer baut als Staatsoberhaupt; aber er wird nie in diesem überlieferten Sinne bauen können. — Denn: seine großen Bauten, die heute an vielen Orten zu entstehen beginnen, sollen ein Wesensausdruck der Bewegung auf Jahrtausende und damit ein Teil der Bewegung an sich sein. Der Führer aber hat diese Bewegung geschaffen, kam durch ihre Kraft zur Macht und bestimmt auch heute noch bis ins kleinste deren endgültige Gestaltung. — Er kann daher nicht, wie ein Staatsoberhaupt früherer Jahrhunderte, als wohlwollender Bauherr, noch weniger als Mäzen, er muß als Nationalsozialist bauen. Als solcher bestimmt er, ebenso wie er Willen und Ausdruck der Bewegung bestimmt, die Sauberkeit und Reinheit der Baugesinnung, die Härte des Ausdrucks, die Klarheit des Baugedankens, das Edle des Materials und als Höchstes und Wichtigstes den neuen inneren Sinn und damit den inneren Gehalt seiner Bauwerke.

Das Bauen ist für den Führer kein Zeitvertreib, sondern eine ernste Angelegenheit, dazu bestimmt, dem Willen der nationalsozialistischen Bewegung auch in Stein hohen Ausdruck zu geben.

Es wird in der Geschichte des deutschen Volkes einmalig sein, daß an entscheidender Wende sein Führer nicht nur mit der größten weltanschaulichen und politischen Neuordnung unserer Geschichte beginnt, sondern gleichzeitig mit überlegener Sachkenntnis als Baumeister daran geht, auch

die steinernen Bauten zu schaffen, die als Urkunden sowohl des politischen Willens wie des kulturellen Könnens noch in Jahrtausenden für ihre große Zeit zeugen sollen.

Nach langen Jahrhunderten der Wirrnis wird damit durch diesen einen Willen im Bauen sich eine Klarheit und Strenge durchsetzen, die in ihrer Fortentwicklung ein völlig neues Baugesühl zur Folge haben kann.

Wie eng sich der Führer seit seiner Jugend neben den sozialen Fragen mit der Baukunst verbunden fühlt, schreibt er 1924 in „Mein Kampf“:

„Sowie mein Interesse für die soziale Frage erweckt war, begann ich sie auch mit aller Gründlichkeit zu studieren. Es war eine neue, bisher unbekannte Welt, die sich mir so erschloß. Daß ich dabei mit Feuereifer meiner Liebe zur Baukunst diene, war natürlich. Sie erschien mir neben der Musik als die Königin der Künste: meine Beschäftigung mit ihr war unter solchen Umständen auch keine ‚Arbeit‘, sondern höchstes Glück. Ich konnte bis in die späte Nacht hinein lesen oder zeichnen, müde wurde ich da nie. So verstärkte sich mein Glaube, daß mir mein schöner Zukunftstraum, wenn auch nach langen Jahren, doch Wirklichkeit werden würde. Ich war fest überzeugt, als Baumeister mir dereinst einen Namen zu machen.“

Und wie wichtig ihm diese Eindrücke seiner Wiener Jahre sind, stellt er selbst im ersten Kapitel von „Mein Kampf“ fest:

„In dieser Zeit bildete sich mir ein Weltbild und eine Weltanschauung, die zum granitänen Fundament meines derzeitigen Handelns wurden. Ich habe zu dem, was ich mir so einst schuf, nur wenig hinzulernen müssen, zu ändern brauchte ich nichts.“

Im Gegenteil.

Ich glaube heute fest daran, daß im allgemeinen sämtliche

schöpferischen Gedanken schon in der Jugend grundsätzlich erscheinen, sofern solche überhaupt vorhanden sind.“

Diese Jugendliebe zur Baukunst hat den Führer nie mehr losgelassen. — Durch Krieg und Revolution aber wurden die Fundamente des staatlichen und völkischen Lebens in Deutschland so stark erschüttert, daß Hitler, der schon als Soldat immer mehr sich mit politischen Fragen beschäftigte, beschloß, Politiker zu werden:

Er sagt: „War es nicht zum Lachen, Häuser bauen zu wollen auf solchem Grunde?“

Ihm war es heiliger Ernst, Politiker zu werden, und ein schwerer Entschluß, Abschied zu nehmen von seiner Baukunst, der Kunst, der er innerlich stets treu blieb, mit der er sich stets weiter beschäftigte und der bis heute seine große Liebe gilt.

In den ersten bewegten Jahren seines politischen Kampfes gibt er, gleichzeitig mit der ersten Gestaltung der Bewegung, auch allen ihren symbolischen Ausdrucksmitteln die endgültige künstlerisch klare Gestalt. — Er entwirft die Hakenkreuzfahne der Bewegung — und damit die Nationalfahne des deutschen Volkes; er bestimmt den Hohenadler der Partei — und damit das Hoheitszeichen des Deutschen Reiches; die Feldzeichen der SA und SS finden durch ihn ihre Formung; er entwickelt eine neuartige Gestaltung seiner vielen Kundgebungen und bestimmt damit grundlegend die Idee, nach der heute alle Bauten auf dem Reichsparteitagsgelände zu Nürnberg erstellt werden.

In vielen gründlichen Besprechungen entwirft und bestimmt er in Nürnberg zu den Parteitaggen nicht nur Richtlinien und Programm, sondern er gibt auch in stundenlangen Überlegungen genaue Anordnungen für die Aufstellung der einzelnen Gliederungen der Partei, für den Aufmarsch der Fahnen und für die Ausgestaltung der einzelnen Säle. — In Nürnberg bewahrt man zu treuen Händen noch Handskizzen und Zeichnungen des Führers aus dieser Zeit. —



Der Königsplatz in München nach seiner Neugestaltung durch Adolf Hitler



Die Säulenhalle des Hauses der Deutschen Kunst in München



Entwurf für die Kongreßhalle auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg

In einer Zeit der höchsten Anspannung aller seiner Kräfte für das hohe Ziel ist und bleibt ihm die Beschäftigung mit der Kunst eben „keine Arbeit“, sondern „höchstes Glück“. Zur rechten Zeit läßt das Schicksal ihn mit seinem Baumeister, Paul Ludwig Troost, zusammentreffen, mit dem ihn bald eine wesensverwandte Freundschaft bindet. — Was dem Führer Dietrich Eckart für den Gedankenaustausch

Ausdruck kommt: herb und streng, aber niemals eintönig. Einfach und klar, und ohne falsche Zier. Sparfam im Schmuck, aber jeder Schmuck so an seinem Platz, daß er nie als überflüssig wegzudenken ist. Alles edel in Material, Form und Linie.

Die Pläne für diesen Umbau entstanden in demselben einfachen Atelier des Baumeisters Troost, in einem Hinterhause der Theresienstraße in München, in dem später als Grundstock einer neuen Baugesinnung die Pläne für den Königsplatz in München und die für das Haus der Kunst und vieler anderer Bauten des Führers entstehen sollten. Die Pläne zu diesen wichtigen Bauten ließ sich der Führer nie in seinen Amtsräumen vorlegen.

Schon seit Jahren fährt er nun in seiner freien Zeit in das Atelier Troost, um hier, örtlich gelöst von seiner politischen Arbeit, sich geistig vollständig in die Pläne der entstehenden Bauwerke zu vertiefen. Dabei beschäftigt sich der Führer nicht nur mit den großen Gesamtplänen; jedes einzelne Detail, jede neue Materialzusammenstellung findet seine Begutachtung, und vieles wird durch seine befruchtende Anregung verbessert. — Diese Stunden gemeinsamer Planungen sind, wie der Führer oft bekannt hat, ihm Stunden reinsten Freude und tiefsten Glücksgefühls, sind ihm Ausspannung edelster Art, in denen er immer wieder neue Kräfte zu anderen Plänen findet. Hier hat er Gelegenheit, in den wenigen freien Stunden, die ihm die Politik läßt, sich seiner Baukunst zu widmen.

Mit Troost besprach Hitler schon viele Jahre vor der Machtübernahme die Pläne zu Bauten, die heute erst zur Ausführung kommen. Schon im Winter 1931/32 beriet er mit ihm die zukünftige Gestaltung des Königsplatzes in München, und viele schöne Vorentwürfe sind das Ergebnis dieser Zusammenkünfte. Und schon vor der

Machtübernahme war der Platz als Niederschlag dieser vielen Überlegungen in Plänen und Modellen in seiner heutigen Gestalt endgültig geformt.

Als in München 1932 der Glaspalast abbrannte und von der damaligen Regierung ein belangloser Entwurf zu dessen Neubauung aufgestellt und zur Verwirklichung bestimmt wurde, da hatte der Führer neben allen anderen Sorgen noch die eine, daß dieser unvollkommene Plan noch vor seiner Machtübernahme begonnen würde. — Wenn man das Modell des früher zur Ausführung bestimmten Ent-



Der Führer und Rudolf Heß besichtigen den Bau des Führerhauses in München

wurfes und das Modell des jetzt ausgeführten „Hauses der Deutschen Kunst“ nach dem Entwurf von Paul Ludwig Troost gegenüberstellt, dann sieht man klarer wie irgendwo, aus welcher anderen, idealer Welt der Führer seine Bauten formt.

In dem unerfesslichen Künstler Paul Ludwig Troost hatte der Führer bis zu dessen Tode seinen Baumeister gefunden. Troost wußte seine Intentionen aufzugreifen und ihnen immer die richtige architektonische Fassung zu geben.

In seiner großen Rede auf der Kulturtagung des Reichsparteitages 1935 hat der Führer Professor Troost ein Denkmal gesetzt, wie man es sich für einen Architekten unserer Zeit nicht schöner denken kann. Er sagt:

„Es soll uns mit freudigem Stolz erfüllen, daß durch eine eigenartige Fügung der größte Baumeister, den Deutschland seit Schinkel befaß, im neuen Reich und für die Bewegung seine ersten und leider einzigen Monumentalwerke in Stein als Denkmäler einer edelsten, wahrhaft germanischen Tektonik errichten konnte.“

Es macht dem Führer Freude, die Planung eines Baues entstehen zu sehen; eine ebenso große Freude ist es ihm aber, das Wachsen dieser Bauten selbst miterleben zu können.

Wenn er, oft nur begleitet von einigen Mitarbeitern, durch seine entstehenden Bauten wandert, ist er voll und ganz Fachmann. Seine zahlreichen Fragen technischer Art, etwa über Fundamente, über Mauerstärken, über schwierige konstruktive Einzelheiten, sind klar gestellt und treffen unbeabsichtigt meist irgendeine bereits vorhandene, unge löste Schwierigkeit. — Oft hat er gerade auf bautechnischem Gebiet, wenn alle Fachleute nach langen Beratungen die Möglichkeit einer Lösung bezweifeln, einen Vorschlag, der dann, meist ohne praktisches Vorbild, sich immer als klar und leicht durchführbar erweist.

Jeder neue Baufortschritt, jedes neue Detail findet am Bau seine eingehende Begutachtung und Würdigung. Niemals vergißt er aber bei aller Freude an Einzelheiten, sich

die großzügigen Fluchten und Linien anzusehen, die alle seine Bauten auszeichnen.

Die Bauten des Führers werden nach handwerklich erprobten Grundrissen aus Natursteinen erbaut. Naturstein und nordischer Klinker sind unsere haltbarsten Baustoffe. Hier gilt, daß das zunächst Teuere sich auf die Dauer am billigsten stellt. Die unbeschränkte Haltbarkeit ist bei allen technischen Erwägungen immer oberster und ausschlaggebender Grundsatz. Denn die Bauten des Führers sollen noch nach Jahrtausenden von unserer großen Zeit sprechen. Wenn einmal in den einzelnen Städten Deutschlands die unbergänglichen Bauten der Bewegung und unseres Staates

entstanden sein werden, dann werden es Bauten sein, auf die der einzelne stolz sein können und von denen er wissen wird, daß sie der Allgemeinheit und damit auch ihm gehören. Nicht die Warenhäuser und die Verwaltungsgebäude der Banken und Konzerne sollen den Städten das Gepräge geben, sondern die Bauten des Führers, von ihm geschaffen und in ihrem Ausdruck bestimmt. Über das Städtebild der Vergangenheit und der Zukunft schreibt der Führer:



Die „Ewige Wache“ am Königsplatz in München



Rednertribüne in der Luitpold-Arena auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg

weltanschaulicher Art war, das wurde ihm bald Professor Troost für die Architektur.

Der erste Bau, der durch die einmalige Verbindung dieser beiden Männer entstand, gleichzeitig das erste, noch kleine Bauwerk der Bewegung, war das „Braune Haus“ in der Briener Straße in München. Zwar noch ein Umbau, aber für die damalige Zeit, wie der Führer später manchmal erzählte, ein gewaltiges Unternehmen. — Hier ist schon alles sichtbar, was bei den Bauten, die nach der Machtübernahme entstehen sollten, noch deutlicher zum



Das Foyer des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg, an dessen Neugestaltung der Führer mitwirkte



Der Führer, Professor Gall und Architekt Speer besichtigen den Baufortschritt am Hause der Deutschen Kunst in München

„Im 19. Jahrhundert begannen unsere Städte immer mehr den Charakter von Kulturstätten zu verlieren und zu reinen Menschenansiedlungen herabzusinken.“

„Als München 60000 Seelen zählte, schickte es sich schon an, eine der ersten deutschen Kunststätten zu werden; heute hat fast jeder Fabrikort diese Zahl erreicht, wenn nicht schon vielfach überschritten, ohne manchmal aber auch nur das geringste an wirklichen Werten sein eigen nennen zu können, reine Ansammlungen von Wohn- und Mietskasernen, weiter nichts. Wie bei derartiger Bedeutungslosigkeit eine besondere Verbundenheit mit einem solchen Orte entstehen soll, muß ein Rätsel sein. Niemand wird an einer Stadt besonders hängen, die nichts weiter zu bieten hat als eben jede andere auch, der jede individuelle Note fehlt und in der peinlich alles vermieden wurde, was nach Kunst oder ähnlichem auch nur aussehen könnte.“

Aber nicht genug an dem, auch die wirklichen Großstädte werden mit der steigenden Zunahme der Volkszahl im Verhältnis immer ärmer an wirklichen Kunstwerken.“

„Was die neuere Zeit zu dem kulturellen Inhalt unserer Großstädte hinzugefügt hat, ist vollkommen unzulänglich. Alle unsere Städte zehren vom Ruhme und den Schätzen der Vergangenheit.“

„Unsere heutigen Großstädte besitzen keine, das ganze Stadtbild beherrschenden Denkmäler, die irgendwie als Wahrzeichen der ganzen Zeit angesprochen werden könnten. Dies aber war in den Städten des Altertums der Fall, da fast jede ein besonderes Monument ihres Stolzes besaß. Nicht in den Privatbauten lag das Charakteristische der antiken Stadt, sondern in den Denkmälern der Allgemeinheit, die nicht für den Augenblick, sondern für die Ewigkeit bestimmt schienen, weil sich in ihnen nicht der Reichtum eines einzelnen Besitzers, sondern die Größe und Bedeutung der Allgemeinheit widerspiegeln sollte.“

„Sogar das germanische Mittelalter hielt den gleichen leitenden Grundsatz, wenn auch unter gänzlich anderen Kunstauffassungen, aufrecht. Was im Altertum in der Akropolis oder dem Pantheon seinen Ausdruck fand, hüllte sich nun in die Formen des gotischen Domes.“

„Wie wahrhaft jammervoll aber ist das Verhältnis zwischen Staat und Privatbau heute geworden. Würde das Schicksal Roms Berlin treffen, so könnten die Nachkommen als gewaltigste Werke unserer Zeit dereinst die Warenhäuser einiger Juden und die Hotels einiger Gesellschaften als charakteristischen Ausdruck der Kultur unserer Tage bewundern.“

„So fehlt unseren Städten der Gegenwart das überragende Wahrzeichen der Volksgemeinschaft, und man darf sich deshalb auch nicht wundern, wenn diese in ihren Städten kein Wahrzeichen ihrer selbst sieht.“

In diesem Sinne muß man die großen Bauten des Führers am Königsplatz, das Haus der Deutschen Kunst in München und die Parteitagbauten in Nürnberg verstehen.

Sie sind ein Anfang, aber darum nicht weniger grundlegend, und ebenso stehen wir auch bei den Wohnbauten des Führers erst am Beginn einer neuen Entwicklung.

Es ist zwar durch den Sinn, den der Führer dem Schaffen der Baukunst gibt, folgerichtig, daß man immer zunächst an die Großbauten denkt, wenn von den Bauten des Führers gesprochen wird.

Das darf aber nicht dazu verleiten, anzunehmen, daß sich mit diesen Bauten die Tätigkeit des Führers auf dem Gebiete der Architektur erschöpft.

Im Gegenteil.

Aus seinen eigenen Reden wissen wir, welche entscheidenden Wert Hitler darauf legt, die sozialen Verhältnisse aller Deutschen so zu gestalten, daß auch jeder einzelne stolz sein kann auf das, was die Gemeinschaft als Ganzes schafft. Welche große Bedeutung dabei der Frage der Wohnverhältnisse zukommt, hat der Führer bereits in „Mein Kampf“ betont.

In seinen Wiener Jahren hat er das Wohnungselend der Arbeiterfamilien aus eigener Anschauung kennengelernt. Er schreibt:

„Was ich ehemals nicht geahnt hatte, lernte ich damals schnell und gründlich verstehen: die Frage der Nationalisierung eines Volkes ist mit in erster Linie eine Frage der Schaffung gesunder sozialer Verhältnisse als Fundament einer Erziehungsmöglichkeit des einzelnen.“

Die amtliche Statistik stellt an fertiggestellten Wohnungen durch Neu- und Umbauten für das Reichsgebiet fest:

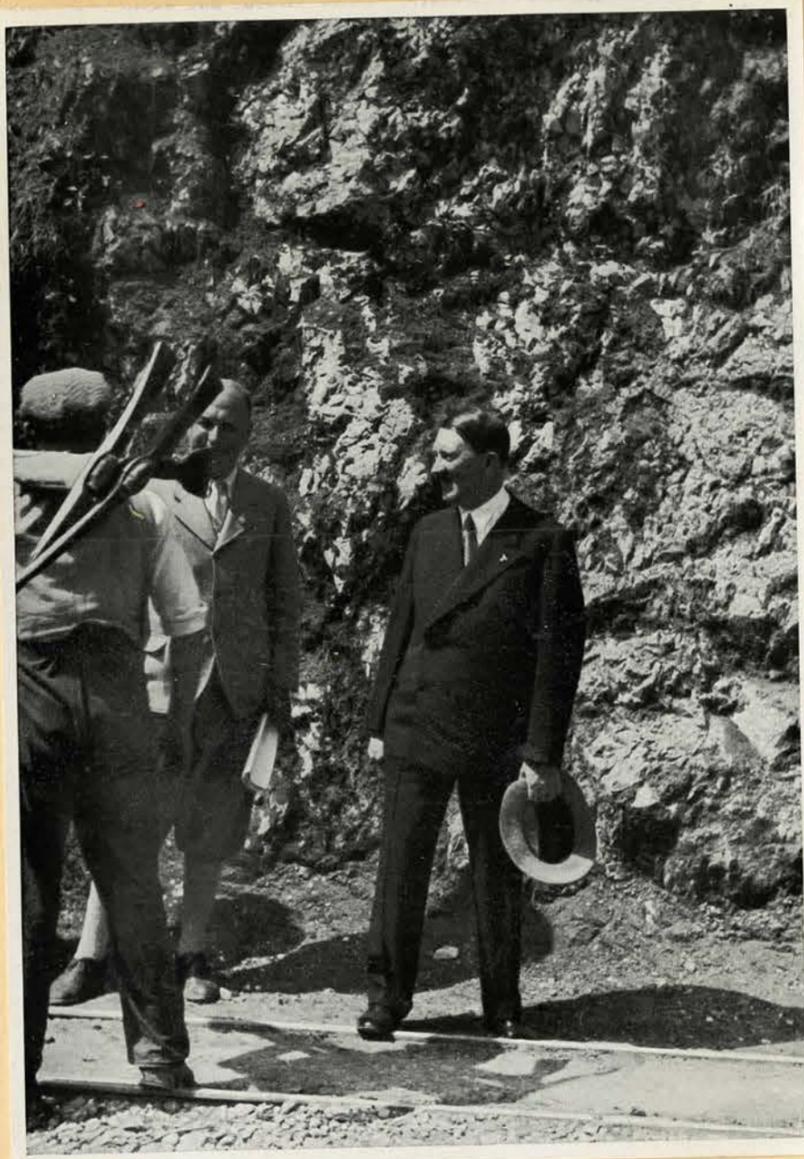
1932	159 121
1933	202 113
1934	319 439

Diese Zahlen sagen mehr als alle Worte, in welchem starken Maße unter der Regierung des Führers die Schaffung von gesunden Wohnungen gesteigert wurde. Diese Steigerung wird fort dauern und sie wird noch gewaltig erhöht werden, wenn einmal die für unsere Sicherheit notwendigen „großen Bauvorhaben beendet sein werden, deren Erfüllung für uns zwingend ist und die deshalb nicht aufgeschoben werden können“.

Dann werden sich über den gesunden Arbeiterwohnungen und den sauberen Fabriken unserer Großstädte die Monumentalbauten des Nationalsozialismus erheben wie die Dome des Mittelalters über die Stiebel der Häuser des privaten Bürgertums.

Die gestellten Aufgaben sind auch hier unübersehbar groß, aber der Führer gibt uns allen den richtigen Mut, wenn er in seiner Rede auf der Kulturtagung des Reichsparteitages sagt:

„An solchen höheren Aufgaben werden die Menschen wachsen, und wir haben kein Recht, zu zweifeln, daß, wenn uns der Allmächtige Mut gibt, Unsterbliches zu fordern, er unserem Volke die Kraft geben wird, Unsterbliches zu erfüllen.“



Begegnung auf der neuen Alpenstraße

## Adolf Hitler und seine Straßen

Von Generalinspektor Dr.-Ing. Erik Todt

Wer in den vorangehenden Aufsätzen den Führer als Staatsmann, als Redner, als Führer der Bewegung und sonst in seiner Tätigkeit kennengelernt hat, dem wird sich beim Lesen der Überschrift dieses Aufsatzes die Frage aufdrängen: Hat dieser Staatsmann, dieser Politiker, hat das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches in dieser so bewegten Zeit wirklich ein so persönliches Interesse und die dazugehörige Zeit, sich mit einer so abstrakten technischen Angelegenheit, wie es der Straßenbau ist, persönlich zu beschäftigen? Über die Verbundenheit des Füh-

rer mit seinen Straßen sollen die nachfolgenden Aufzeichnungen berichten.

### Die Idee

Schon in der Festung Landsberg hat der Führer über die Notwendigkeit und seine Absicht gesprochen, dereinst einmal Straßen bauen zu lassen, die der technischen Leistungsfähigkeit des Kraftwagens voll entsprechen und die großzügig die einzelnen Gaue Deutschlands miteinander verbinden. In den 14 Jahren politischen Kampfes hat der

Führer zu seinen Reisen fast ausschließlich den Kraftwagen benutzt und dabei die deutsche Landstraße zwischen Nord und Süd und Ost und West kennengelernt. Immer wieder ist man erstaunt, wie gut der Führer ganze Straßenzüge, ihren Charakter, ihre Bebauung, geeignete Rastplätze und sonstige Einzelheiten kennt. Der Führer schätzt die Fahrt mit dem Kraftwagen über Land besonders, weil kein anderes Verkehrsmittel eine so enge Verbundenheit des Reisenden mit Volk und Landschaft ermöglicht wie der Kraftwagen. Man hat einmal versucht, zusammenzurechnen, wieviel Kilometer der Führer in den 14 Jahren seines politischen Kampfes auf der deutschen Landstraße zurückgelegt hat. 500 000–700 000 Kilometer waren es sicher, wahrscheinlich mehr. Die vom Führer auf der deutschen Landstraße im Kraftwagen zurückgelegte Wegstrecke ist danach 12–15mal so lang wie der Umfang der Erde. Auf diesen Fahrten entstand die bei der Machtübernahme völlig ausgereifte, fertige Idee des Baues eines zusammenhängenden Netzes reiner Kraftwagenstraßen.

12 Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler, bei der Eröffnung der Automobil-Ausstellung am 11. Februar 1933, kündigte der Führer in seiner ersten öffentlichen Rede als Reichskanzler, neben anderen Maßnahmen zur Förderung der Motorisierung, die Inangriffnahme eines großzügigen Straßenbauplanes an und sagte dazu:

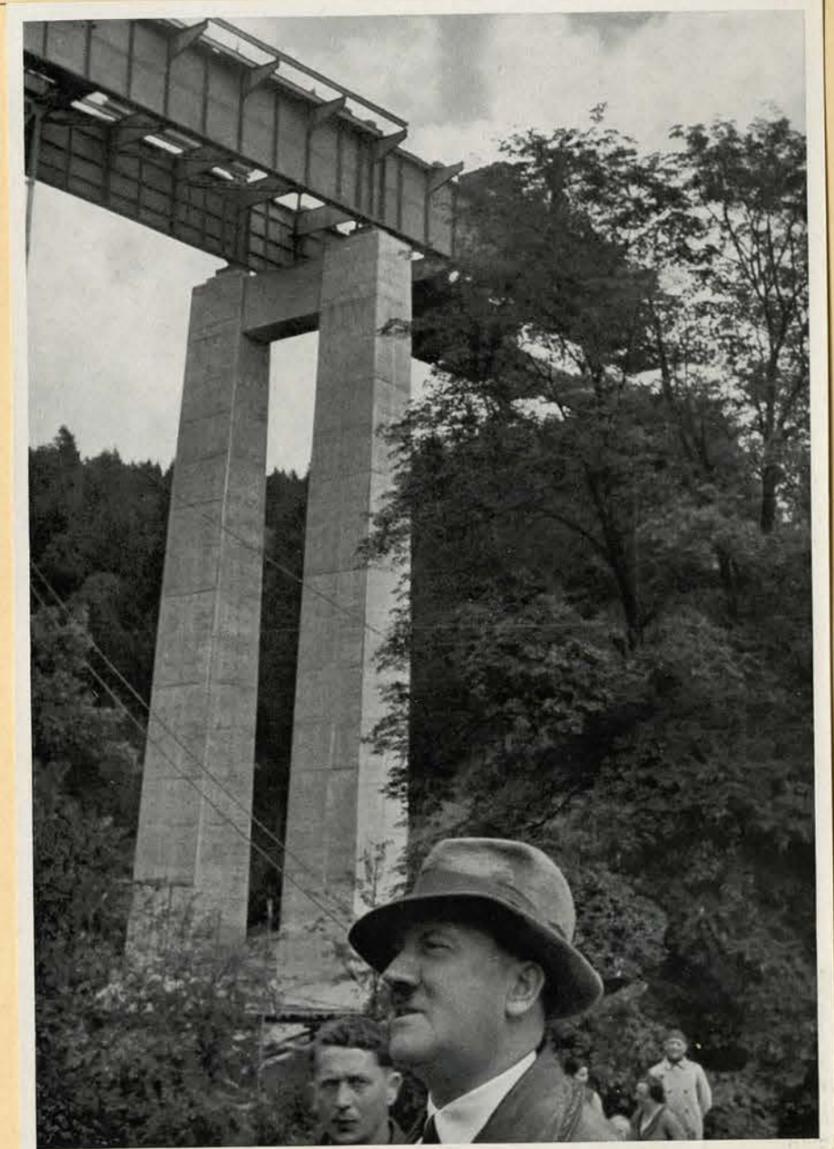
„So wie das Pferdefuhrwerk einst sich seine Wege schuf, die Eisenbahn den dafür nötigen Schienentweg baute, muß der Kraftverkehr die für ihn erforderlichen Autostraßen erhalten. Wenn man früher die Lebenshöhe von Völkern oft nach Kilometerzahl der Eisenbahnschienen zu messen versuchte, dann wird man in Zukunft die Kilometerzahl der für den Kraftfahrer geeigneten Straßen als Maßstab dafür anzulegen haben.“

Knapp drei Monate vergingen nach jenem 11. Februar, ausgefüllt mit der Festigung der am 30. Januar erhaltenen Macht, bis zum 1. Mai, dem ersten Tag der Nationalen Arbeit im jungen nationalsozialistischen Reich. Mit diesem Frühlingstag in der Natur stieg auch für das deutsche Volk die Sonne wieder höher. Davon sprach der Führer und von der Abkehr von der bisherigen Zerissenheit, von der Beseitigung der Arbeitslosigkeit, von der Ehre der Arbeit, vom Beginnen gemein-

samer Arbeit, die, ausgerichtet nach einem Willen, Voraussetzung und Grundlage für die Erstarkung einer Nation ist. Gegen Schluß dieser ersten Rede über den beginnenden Aufbau des Reiches sprach der Führer die Worte:

„Wir stellen ein Programm auf, das wir nicht der Nachwelt überlassen wollen, das Programm unseres Straßenneubaues, eine gigantische Aufgabe, die Milliarden erfordert. Wir werden die Widerstände dagegen aus dem Wege räumen und die Aufgabe groß beginnen.“

Damit war dieser 1. Mai auch für das Straßenbauprogramm zum Tag des Werdens geworden. Aus der Idee des Führers wurde der Wille zur Verwirklichung. In den anschließenden Wochen empfing der Führer Fachleute des deutschen und ausländischen Straßenbaues zu seiner Unterrichtung und verlangte vom Kabinett ein Gesetz zur Verwirklichung seiner Pläne. Die in seinen Worten vom 1. Mai angedeuteten Widerstände wurden in mehrfachen Besprechungen überwunden. Am 28. Juni beschloß



Im Sommer 1935 an der Mangfallbrücke

das Kabinett das Gesetz über die Errichtung des Unternehmens „Reichsautobahnen“. Wenige Tage darauf wurde der Generalinspektor für das deutsche Straßentwesen in kurzem, knapp drei Minuten dauerndem Empfang vom Reichskanzler ernannt.

### Einweisung des Generalinspektors

Wohl der heißeste Sommertag des Jahres 1933 in Berlin war der 5. Juli. Bei wochenlangem Sommerhitz nahmen die Steinmassen der Hauptstadt am Tage so viel Wärme auf, daß auch die kurzen Nächte keine Abkühlung brachten. Wie an jedem Tag begannen für den Reichskanzler um 10 Uhr vormittags die Empfänge in der Reichskanzlei, die sich Tag für Tag mit einer kurzen Unterbrechung am Mittag bis spät in den Abend hinein zogen. Minister, Gauleiter, Arbeiter-Abordnungen, Industrielle, Auslandsdeutsche und viele andere lösten sich Stunde um Stunde zum Vortrag beim Führer ab. Wohl verspricht mancher im Vorzimmer, nicht länger als 10 Minuten vorzutragen, aber der Führer greift selbst das Thema auf, nimmt Stellung dazu, erläutert die Fragen von Grund auf und beteiligt sich am letzten Vortrag spät am Abend genau so lebhaft wie am ersten.

Der neu ernannte Generalinspektor war zunächst für 13 Uhr zur Einweisung durch den Führer bestellt. Aber wie so oft, war der Stundenplan im Laufe des Vormittags durch länger dauernde Besprechungen umgestoßen worden. Der Termin wurde auf 19 Uhr mit der Begründung verlegt: „Der Kanzler will Sie zuletzt sprechen, damit er Zeit dafür hat.“

Als nach dem vorletzten Besucher sich der Generalinspektor kurz vor 9 Uhr abends meldete, sagte der Kanzler: „Kommen Sie mit, wir gehen in den Garten. Ich muß jetzt endlich einmal in die frische Luft kommen.“ Während eines 1 1/2 stündigen Ganges im Garten der Reichskanzlei weist der Führer seinen Generalinspektor in seine Ideen ein, spricht von kommenden Entwicklungen im Verkehrswesen, von der Unzulänglichkeit aller, nur dem augenblicklichen Verkehrsbedürfnis entsprechenden Maßnahmen, vom



Wahrzeichen der Arbeit  
am Beginn der Autobahn München-Landesgrenze

Bauen und Schaffen auf weite Sicht, warnt vor Hindernissen und Schwierigkeiten, begründet technische Einzelheiten, bestimmt genau die Mindestbreite der Fahrbahn, an deren Beschaffenheit die höchsten Anforderungen gestellt werden, legt im großen die Linien für das Hauptnetz fest und entläßt schließlich den Generalinspektor mit den wiederholten Worten: „Ich glaube an die Notwendigkeit dieser Maßnahme und an die Richtigkeit dieses Beginns, und Sie müssen genau so fest wie ich daran glauben und unbeirrt danach handeln.“

### Der erste Spatenstich Frankfurt a. M. 23. September 1933

In 2 1/2 Monaten intensivster Arbeit wurde geplant und entworfen. Für den Arbeitsbeginn des großen, über ganz Deutschland ausgedehnten Werkes kam nur Frankfurt a. M. in Frage. Dort hatte schon vor Jahren eine Studiengesellschaft sich theoretisch mit dem Plan einer reinen Kraftfahrbahn von Hamburg über Frankfurt nach Basel beschäftigt. Ihre Vorarbeiten ermöglichten einen beschleunigten Abschluß der Ent-



Des Führers Interesse am Straßenbau.  
Besichtigung der Alpenstraße

wurksarbeiten. Anfang September waren die Pläne für die erste Teilstrecke von Frankfurt nach Darmstadt fertig. Der erste Spatenstich und damit die Baueröffnung für das große Werk wurde auf den 23. September festgesetzt. Schon in den ersten Besprechungen mit dem Generalinspektor hatte der Führer bestimmt, daß er selbst den Bau dieses Werkes eröffnen werde. Jahrelang war in Frankfurt die Zahl der Arbeitslosen angestiegen, bis auf rund 80000 im Jahre 1932. Nun setzte in unmittelbarer Nähe dieser Stadt die große Baumaßnahme des Führers ein, die Tausenden von Arbeitern eine bleibende Arbeit verschaffte und damit in das Leben der Arbeiter und ihrer Angehörigen wieder Zubericht und Glauben brachte. Früh um 7 Uhr erfolgte der Abmarsch der ersten 700 Arbeiter vom Arbeitsamt. Am Börseplatz verteilten der Gauleiter und der Generalinspektor die Werkzeuge. Von dort zogen die Arbeiter mit Musik und Jubel hinaus zum Main, zur neuen Arbeitsstelle.

Der Führer traf um 10 Uhr mit dem Flugzeug ein. Die Fahrt des Führers durch Frankfurt war mit den größten Schwierigkeiten

verbunden: Die absperrenden SA-Männer jubelten dem Führer zu und die Frankfurter, alt und jung, unterließen immer wieder die Absperrung, so daß die Fahrt vom Flugplatz bis zur Arbeitsstelle länger als eine Stunde dauerte. Die Stelle des ersten Spatenstichs war kein Festplatz, sondern eine Baustelle. Vor der Erdböschung, von der der Führer sprach, standen die Arbeiter und deren Angehörige. Die Ehrengäste kamen mit ihrem Platz etwas zu kurz. Aber hier waren ja auch die Arbeiter die Ehrengäste. Der Führer sprach:

„Wir stehen heute am Beginn einer gewaltigen Arbeit. Sie wird in ihrer Bedeutung nicht nur für das deutsche Verkehrswesen, sondern in weitestem Sinne für die deutsche Wirtschaft erst in späteren Jahrzehnten vollständig gewürdigt werden . . . In Jahrzehnten wird man den Verkehr abhängig sehen von diesen neuen großen Verkehrsstraßen, die wir durch ganz Deutschland ziehen werden . . . Ich weiß, daß dieser Tag des Festes vergeht, daß die Zeiten kommen, da Regen, Frost und Schnee dem einzelnen die Arbeit sauer und schwer machen werden. Aber es ist notwendig, die Arbeit muß getan werden. Uns hilft niemand, wenn wir uns nicht selber helfen.“

Der Führer schloß seine Rede:

„Gehen Sie jetzt zur Arbeit! Der Bau muß heute beginnen. Das Werk nehme seinen Anfang! Und ehe wieder Jahre vergangen sind, soll ein Riesentwerk zeugen von unserem Willen, unserem Fleiß, unserer Fähigkeit und unserer Entschlußkraft. Deutsche Arbeiter, an das Werk!“

Unter dem Jubel der Arbeiter ergriff der Führer nach diesen Worten seinen Spaten und trat an die Baugelände. Ein Kollwagenzug rollte heran, mit großen, hoch aufgefüllten 2-Kubikmeter-Wagen. Mit schwerem Schlag kippten die Wagen den Boden aus, der am Böschungsluß des künftig 6 Meter hohen Damms einzubauen war. Handfest fuhr der Spaten des Führers in die schweren Erdbrocken. Stich um Stich griff in den Haufen. Das war kein symbolischer Spatenstich, das war richtige Erdatbeit! Ein



Eröffnung der ersten Teilstrecke der Reichsautobahn München-Landesgrenze



Eine Autostraße des Führers

paar Arbeiter erkannten, daß der Führer wohl kaum aufhören werde, bevor der Haufen von 2 Kubikmetern nicht ordentlich ausplaniert sei. Sie sprangen mit ihren Schaufeln herbei, um zu helfen. So schippte der Führer mit ihnen, bis der Erdhaufen ordnungsgemäß verarbeitet war und auch von seiner Stirn die ersten Schweißtropfen auf die Erde fielen. Lachend hörte der Führer mit den beiden fremden Arbeitskameraden auf, als nichts mehr zu schippen war, und ging durch die Arbeitsstellen, wo die übrigen 700 Arbeiter inzwischen ihre Arbeit begonnen hatten. „Hast du gesehen, wie der Führer am Schluß sogar noch den Boden vom Geleise wegschaufelte, damit die Wagen

der Führer in manche Einzelheiten maßgebend ein, um die Grundeinstellung der Mitarbeiter zu diesem Werk nach seinem Willen zu beeinflussen. Bei diesen Besprechungen über Einzelheiten erlebt man es immer wieder, daß eine vom Führer getroffene Entscheidung sich im Laufe der Zeit als die einzig mögliche Lösung herausstellt. Ein Beispiel hierfür war eine Entscheidung über die Linienführung der Strecke am Südufer des Chiemsees in Oberbayern. Zwischen diesem See und dem ansteigenden Gebirge liegt ein mehrere Kilometer breites Moor, dessen Durchquerung seinerzeit der Eisenbahn die größten Schwierigkeiten bereitet hatte. Der erste Entwurf der Linie für die Reichs-



Seine Straßen führen Adolf Hitler zum Volk

wieder herausgezogen werden können? Wie ein richtiger Erdarbeiter. Der kann arbeiten, ich bin kaum mitgekommen“, erzählte einer der beiden hernach. In der Woche nach jenem ersten Spatenstich kam ein Aufseher zum Bauleiter der Reichsautobahn: „Herr Oberbaurat, wir müssen die Stelle, an der der Führer geschaufelt hat, mit einem Zaun umgeben. Unsere Arbeiter nehmen am Feierabend päckchenweise in der Tasche die Erde mit nach Hause. Auch die Frauen und Kinder holen davon.“ So haben des Führers Arbeit und der Arbeiter Gesinnung eine Arbeit geadet, die bisher als die schmutzigste verrufen war. Manche Arbeiterfamilie von Frankfurt bewahrt heute ein Päckchen Erde sorgfältiger als einen wertvollen Besitz.

#### Des Führers Mitwirken am Werk

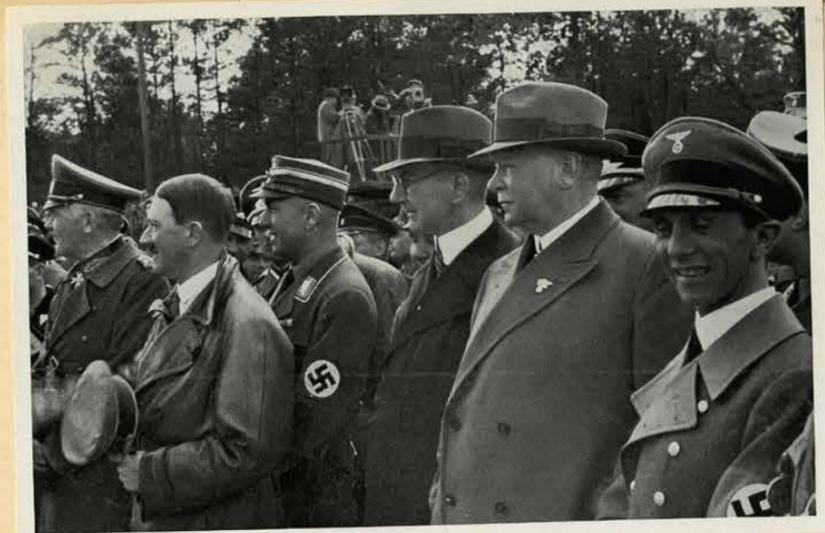
Über den Fortschritt der Arbeit läßt sich der Führer regelmäßig vom Generalinspektor Vortrag halten. Dabei greift

autobahn wich dem Moore mit einem weiten Bogen abseits des Seeufers nach Süden aus. Der Führer war mit dieser Linie, die ohne Ausblick auf den See oder das Gebirge landschaftlich nicht sehr glücklich lag, nicht einverstanden und verlangte, daß noch gründlicher untersucht werden soll, ob nicht doch eine Möglichkeit gefunden werden könne, die Straße näher an den See zu legen. Auf seine Veranlassung wurden in der Nähe des Sees nochmals umfangreiche Bohrungen angelegt. Wir erlebten bei diesen weiteren Untersuchungen die große Überraschung, daß hart am See eine felsähnliche Molassebank gefunden wurde, die gerade genügend breit war, um die Straße nach den Wünschen des Führers dicht am Seeufer entlangzuführen. Auch bei der Gestaltung der großen Brückenkopfwerke hat der Führer wiederholt die letzte Auswahl getroffen. Eine der ersten ganz großen Brücken, die in Angriff genommen wurde, war die Mangfallbrücke bei München mit einer Länge von

rund 300 Meter und einer Höhe von rund 60 Meter über der Talsohle. Aus einem Wettbewerb, der rund 70 Entwürfe gebracht hat, hat der Führer den zur Ausführung gekommenen Entwurf bestimmt und hat damit den Typ einer Großbrücke festgelegt, der danach noch an verschiedenen anderen Stellen zur Ausführung gekommen ist. Klar und einfach, aber doch großzügig und kühn sind die Linien und Formen der Bauwerke, die der Führer selbst bestimmt hat. Neben der Form beeinflusst seine Entscheidung sehr stark die Frage nach der Gediegenheit der Konstruktion. Billige Konstruktionsteile, wie hohle Stützen und Pfeiler, lehnt der Führer aus Zweifel an ihrer unbegrenzten Haltbarkeit ab. Seine Bauten, wie sein ganzes Denken, dienen nicht dem Augenblick, sondern der künftigen Entwicklung: „Was wir bauen, muß noch stehen, wenn wir längst nicht mehr da sind.“ Die Entscheidung des Führers kann auch einmal eine ablehnende sein. Die Ablehnung wird dann mit aller Deutlichkeit ausgesprochen und begründet. In einem Fall hat der Führer die Weiterarbeit an einem mißglückten Bauwerk dadurch unterbrochen, daß durch ein Telefongespräch mit dem Generalinspektor die sofortige Betriebseinstellung veranlaßt wurde. Auch für die deutsche Alpenstraße hat der Führer die Grundlagen der Linienführung selbst bestimmt und in wiederholten Fällen Einzelheiten entschieden.

#### Musterlager für Arbeiter an der Reichsautobahn

Die Aufnahme der Bauarbeiten in allen Teilen des Reichs im Laufe des Jahres 1934 machte es erforderlich, daß die Arbeiter zum Teil in Baracken untergebracht wurden. Diese Arbeitslager wurden zunächst in der Weise errichtet, wie sie in den Jahrzehnten vorher im Baugewerbe üblich waren. Im Sommer genügte diese Lager gerade noch. Als der Winter herannahte, schien dringende Abhilfe notwendig, da diese Unterkünfte für die Arbeiter an den Straßen Adolf Hitlers unzureichend waren. Mehrfache Mahnungen an die Industrie waren nur zum Teil erfolgreich. Es war schwierig, die jahrelang gewohnte Unzulänglichkeit dieser Unterkünfte rasch und wirkungsvoll zu beseitigen. Schließlich trug der Generalinspektor diese Angelegenheit dem Führer vor, um sich Weisungen zu holen. Als der



Reichsautobahn-Eröffnung Frankfurt-Darmstadt 1935; von links nach rechts: Reichskriegsminister von Blomberg, der Führer, Generalinspektor Dr. Todt, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, Generaldirektor der Reichsbahn Dr. Dorpmüller, Reichsminister Dr. Goebbels

Führer erfuhr, daß die Barackenunterkünfte der Arbeiter an seinen Straßen zu wünschen übrigließen, hat er innerhalb weniger Stunden mit der in solchen Fällen bekannten kompromißlosen Energie Wandel geschaffen. Unter Mitwirkung des Arbeitsdienstes wurden innerhalb weniger Wochen in ganz Deutschland Musterlager errichtet. Der Arbeiter an den Straßen Adolf Hitlers ist hier in sauberen Mannschaftsstuben untergebracht. In größeren Räumen wird die Verpflegung eingenommen. Jedes Lager hat große Wasch- und Duschanlagen mit warmem und kaltem Wasser und einen Raum für Unterhaltung am Feierabend. Einzelheiten dieser Lager hat der Führer selbst in Skizzen entworfen. Durch das Eingreifen des Führers im Herbst 1934 hat die Unterkunft der deutschen Arbeiter einen Stand erreicht, der in keinem anderen europäischen Lande auch nur annähernd wieder zu finden ist.



Sie sehen zum ersten Male den Führer

## Der Führer auf Baustellen und fertigen Strecken

Die Besichtigung einer Baustelle oder einer fertig gewordenen Strecke bereitet dem Führer außerordentliche Freude. Auf der Baustelle interessiert den Führer alles: der Betrieb, die Bauwerke, die Arbeiterunterkünfte und besonders auch die Lage der Straße in der Landschaft. Kühn und großzügig will der Führer seine Straßen haben, aber gleichzeitig auch in Harmonie mit der Landschaft. Die Arbeiter sind meist sehr überrascht, wenn er plötzlich zwischen sie tritt. Da hat schon mancher vor Überraschung seinen Pickel fallen lassen. Dann aber strahlen ihre Augen in hellster Freude darüber, daß der Führer zu ihrer Arbeit kommt. Man kann sich keine Vorstellung davon machen, welches Gefühl des Glücks und der Freude über einer Baustelle herrscht, wenn auf den Gesichtern von Hunderten von erwachsenen Menschen ein Freudentausch liegt, wie wir ihn eigentlich nur von Kindern vor dem Christbaum kennen. In der Regel bleiben die Arbeiter an ihrem Arbeitsplatz und arbeiten nach der ersten Überraschung weiter, dabei zeigen sie, wie sie arbeiten können. Mit einzelnen spricht der Führer, besonders mit älteren Arbeitern. 60-70jährige sind keine Seltenheit am Bau. Einem 70jährigen Arbeiter sagte der Führer bei Darmstadt: „Wenn ich einmal so alt werde wie Sie, möchte ich auch noch so arbeiten können wie Sie jetzt.“

Die ersten Fahrten über fertige Strecken begeistern den Führer. Die Verkehrszählungen interessieren ihn brennend, da sie das Interesse der privaten und gewerblichen Kraftfahrt an den neuen Straßen bestätigen. Die Strecke von Heidelberg nach Frankfurt a. M. hat der Führer mit einem Picknick eingeweiht. Er kam zur ersten Fahrt, wenige Tage vor der Übergabe der Strecke an den Verkehr, auf der Fahrt von Mittelbaden nach dem Rheinland. Nach der Meldung des Generalinspektors bestimmte der Führer, daß an einem geeigneten Picknick-Platz gerastet wird. Im prächtigen herbstlichen Buchenwald verließ die

Wagenkolonne des Führers die Fahrbahn, und Probiantmeister Kannenberg zauberte sein „Tischleindeckdich“ in den Wald. Nach einer derartigen Fahrt über eine fertig gewordene Teilstrecke erfährt man dann später von Dritten, wie begeistert der Führer darüber erzählt.

So entstehen die Straßen Adolf Hitlers in engster Verbundenheit mit ihrem Schöpfer. Die gewaltige Bedeutung der fertigen Straßen für die künftige Entwicklung des Verkehrswesens und weit darüber hinaus hat der Führer wiederholt selbst hervorgehoben: „Diese Straßen werden in wenigen Jahren eines der gewaltigsten Propagandamittel nicht nur für eine heute im ganzen Umfang gar nicht vorausgeahnte Steigerung des Kraftverkehrs und damit der Produktion sein, sondern auch ein jährlicher Anziehungspunkt für viele hunderttausend Fremde, denn nach Fertigstellung der Reichsautobahnen wird Deutschland das weitaus modernste Autostraßennetz der Welt sein eigen nennen.“ (15. Februar 1935 – Eröffnung der Automobilausstellung.)

Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus verfolgt das Ausland diesen Straßenbau unseres Führers. Nahezu wöchentlich melden sich einzelne und geschlossene Gruppen ausländischer Gäste zum Besuch der Baustellen oder fertigen Strecken der Reichsautobahnen an. In ihren Briefen und in ihren Zeitungen kommt die Begeisterung und Bewunderung zum Ausdruck, mit der sie das Wachsen des gigantischen Werkes des Führers verfolgen. Von den vielen ausländischen Pressestellen schreibt eine:

„Wie die Pyramiden der Geschichte von den Pharaonen erzählen und die Römerstraßen von der Macht der römischen Kaiser Zeugnis ablegen, so werden die wunderschönen Automobilstraßen das deutsche Volk ewig an die ungewöhnlichste Persönlichkeit seiner Geschichte erinnern, an einen Volksgenossen, einst ohne Namen und Stellung, welcher aus nichts und ohne Hilfe von außen, nur durch eigene Kraft ein neues Reich geschaffen und seinen Willen dem Schicksal eines ganzen Volkes eingeprägt hat.“



Der Führer fährt auf dem Rhein zur Saarkundgebung 1934 auf dem Ehrenbreitstein



In der Stadt der Parteitage. Am Fenster des Hotels „Deutscher Hof“ in Nürnberg

## Unser Hitler Rundfunk-Ansprache an das deutsche Volk zum Geburtstage des Führers Von Dr. Joseph Goebbels

Sooft auch der Führer in Massenversammlungen, bei Empfängen oder auf Staatsfeiern als Repräsentant der Partei und des Volkes sich Tausenden und Hunderttausenden zeigen und zu ihnen sprechen muß, ebenso sehr entgeht der Führer bewußt allen Kundgebungen und Ehrungen, die nur ihm und seiner Person selbst gelten. Aus dieser Einstellung heraus verbrachte er seine Geburtstage stets in irgendeinem kleinen Dorf oder in einer kleinen Stadt Deutschlands, die vorher niemandem bekannt ist. Wie stark der Führer durch seine rein menschliche und rein persönliche Art auf seine engsten Mitarbeiter wirkt, fühlt man aus den Rundfunkreden heraus, die Reichsminister Dr. Goebbels an den Geburtstagen des Führers über alle deutschen Sender an das deutsche Volk hielt. Der Text der dritten Rede vom 20. April 1935 verdient es besonders, auch im Rahmen dieses Werkes festgehalten zu werden.

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen! Schon vor zwei Jahren, am 20. April 1933, habe ich, nachdem Adolf Hitler knapp drei Monate an der Macht war, über den Rundfunk eine Ansprache zum Geburtstag des Führers an das deutsche Volk gehalten. Gleich wie damals ist es auch heute nicht meine Absicht, einen flammenden Leitartikel zur Verlesung zu bringen. Das überlasse ich besseren Stilisten. Auch liegt es nicht in meinem Bestreben, das historische Werk Adolf Hitlers einer darstellenden Würdigung zu unterziehen. Im Gegenteil, heute, zum Geburtstag des Führers, ist es, glaube ich, an der Zeit, den Menschen Hitler mit

dem ganzen Zauber seiner Persönlichkeit, mit der geheimnisvollen Magie und der eindringlichen Kraft seines individuellen Wirkens dem ganzen Volke vor Augen zu stellen. Es gibt wohl auf dem weiten Erdball niemanden mehr, der ihn nicht als Staatsmann und überlegenen Volksführer kennt. Nur wenigen aber ist es vergönnt, ihn als Menschen täglich aus nächster Nähe zu sehen, zu erleben und, wie ich hinzufügen möchte, eben deshalb um so tiefer verstehen und lieben zu lernen. Diesen wenigen auch nur geht das Wunder auf, warum und wieso es möglich war, daß ein Mann, der vor knapp drei Jahren noch die Hälfte des Volkes gegen sich hatte,



Letzter Besuch bei Hindenburg vor seinem Tode im Juli 1934

heute im ganzen Volke über jeden Zweifel und über jede Kritik erhaben ist. Denn, wenn Deutschland in einem eine niemals zu erschütternde Einigkeit gefunden hat, dann in der Überzeugung, daß Adolf Hitler der Mann des Schicksals ist, der die Berufung in sich trägt, die Nation aus furchtbarster innerer Zerrissenheit und schmachtvoller außenpolitischer Demütigung wieder zur ersehnten Freiheit emporzuführen.

Daß ein Mann bei diesem Werk, das manchmal auch sehr harte und unpopuläre Entschlüsse erforderlich machte, das Herz des ganzen Volkes in seinen Besitz nahm, ist vielleicht das tiefste und wunderbarste Geheimnis unserer Zeit. Es läßt sich nicht allein durch die rein sachliche Leistung erklären; denn gerade diejenigen, die die schwersten Opfer für ihn und seinen nationalen Aufbau gebracht haben und noch bringen müssen, haben am tiefsten und beglückendsten seine Sendung empfunden und stehen in aufrichtigster und heißerster Liebe zu ihm als Führer und Menschen. Das ist das Er-

gebnis des Zaubers seines persönlichen Wirkens und der tiefen Magie seines reinen und unverfälschten Menschentums.

Von diesem Menschentum, wie es sich am lautersten denen offenbart, die am nächsten um ihn stehen, soll hier die Rede sein.

Wie jedes echte Menschentum, so ist auch dieses einfach und klar im Sein wie im Handeln. Das offenbart sich ebenso in den kleinsten wie in den größten Dingen. Die einfache Klarheit, die in seinem politischen Bild Gestalt gewinnt, ist auch das beherrschende Prinzip seines ganzen Lebens. Man kann sich ihn in Pose überhaupt nicht vorstellen. Sein Volk würde ihn darin nicht wiedererkennen. Seine tägliche Speisekarte ist die einfachste und bescheidenste, die man sich überhaupt denken kann. Sie ändert sich in der Aufmachung nicht, ob er nun mit wenigen engeren Freunden oder mit hohem Staatsbesuch zu Tisch geht. Als kürzlich beim Empfang der Gauwälder des Winterhilfswerks ein alter Parteigenosse ihn bat, ihm zum Andenken nach dem Mittagessen eine Speisekarte zu unterzeichnen, stuzte er einen Augenblick und meinte dann lachend: „Es ist ja ganz gleich. Bei uns nehmen die Speisekarten nie zu, und jedermann darf sie ruhig zu Gesicht bekommen.“

Adolf Hitler ist eines der wenigen Staatsoberhäupter, die außer einer einzigen hohen Kriegsauszeichnung, die er sich als einfacher Soldat durch höchste persönliche Tapferkeit erwarb, nie Orden und Ehrenzeichen tragen. Das ist ein Beweis für Zurückhaltung, aber auch für Stolz. Es gibt unter der Sonne keinen Menschen, der ihn auszeichnen könnte, als nur er selbst. Jede Aufdringlichkeit ist ihm zuwider; aber wo er den Staat und sein Volk zu repräsentieren hat, da geschieht das mit imponierender und gelassener Würde. Und hinter allem, was er ist und tut, steht das Wort, das der große Soldat Schlieffen über sein Werk schrieb: „Mehr sein als scheinen!“ Damit verbindet sich ein Fleiß und eine ausdauernde Zähigkeit im Verfolgen einmal gesteckter Ziele, die über normale menschliche Kraft weit hinausreichen. Als ich vor einigen Tagen nachts um ein Uhr nach zwei schweren Arbeitstagen wieder in Berlin landete und mich zur Ruhe begeben wollte, wurde ich zur Berichterstattung noch zu ihm gerufen, und um zwei Uhr nachts saß er noch frisch und mitten in der Arbeit allein in seiner Wohnung und ließ sich nahezu zwei Stunden Vortrag über den Bau der Reichsautobahnen halten, über ein



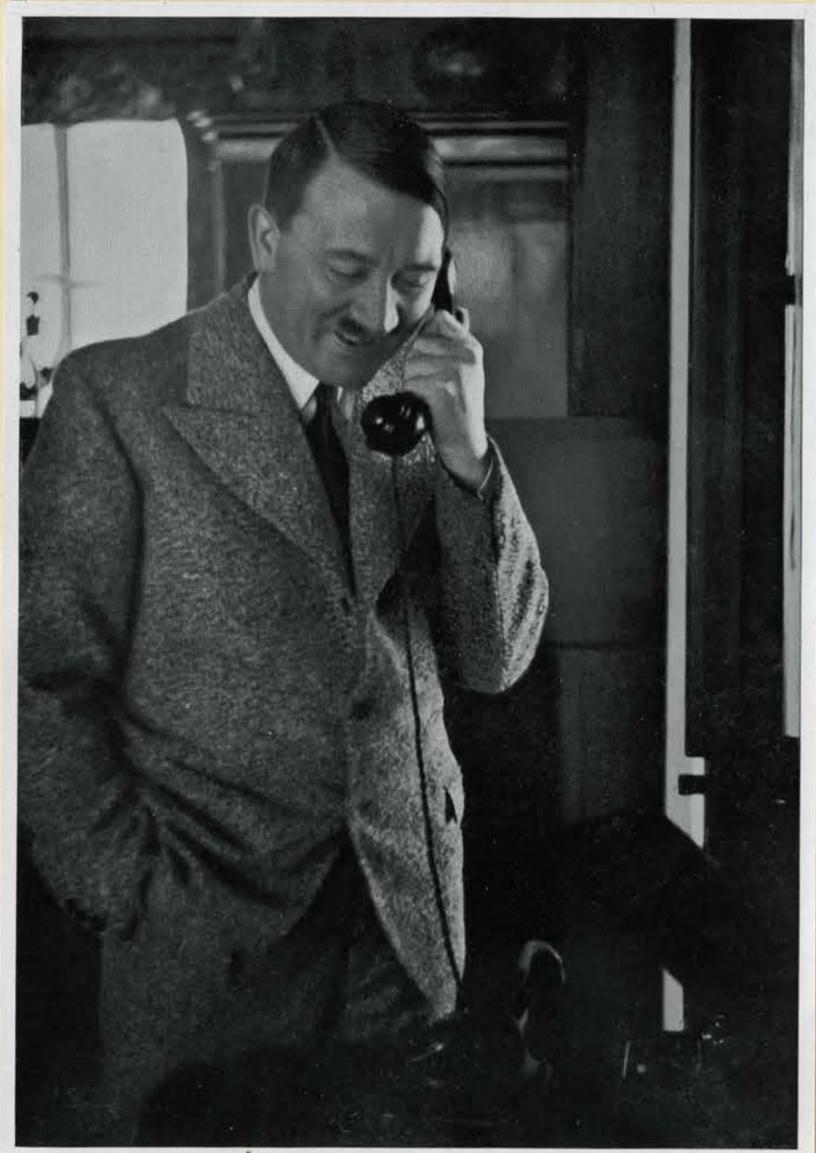
Trauerfeier für Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Ehrenhof des Tannenberg-Denkmal. Der Nachruf des Führers

Thema also, das scheinbar ganz abseits lag den großen außenpolitischen Problemen, mit denen er sich den ganzen Tag vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht hinein beschäftigt hatte. Vor dem letzten Nürnberger Parteitag durfte ich eine Woche auf dem Obersalzberg sein Gast sein. Jede Nacht bis morgens 6, 7 Uhr sah man Lichtschein aus seinem Fenster fallen: der Führer diktierte die großen Reden, die er einige Tage später auf dem Kongress des Parteitages hielt. Es wird im Kabinett kein Gesetz angenommen, das er nicht bis in seine letzten Einzelheiten durchstudiert hätte. Er ist der umfassendst vorgebildete Militärfachmann; jedes Geschütz und jedes Maschinengewehr kennt er wie der Spezialist, und es muß einer schon mit den letzten Details vertraut sein, wenn er ihm Vortrag hält. Seine Arbeitsweise ist ganz auf Klarheit eingestellt. Nichts liegt ihm ferner als nervöses Hasten und hysterische Überspanntheit. Er weiß besser als jeder andere, daß es hundert und mehr Probleme gibt, die gelöst werden müssen. Er aber wählt sich aus ihnen vornehmlich zwei oder drei heraus, die er als die Generalprobleme erkannt hat, und läßt sich nun in ihrer Lösung durch die Schwere der anderen übriggebliebenen nicht mehr beirren, weil er mit Sicherheit erkennt, daß mit den wenigen ganz großen Problemen die Probleme zweiter und dritter Ordnung sich fast wie von selbst lösen.

Im Angriff auf die Probleme selbst aber beweist er einerseits die Härte, die notwendig ist in der Durchsetzung der Grundsätzlichkeiten, und die elastische Biegsamkeit, die geboten erscheint im Ansatz der Methoden. Der Führer ist nichts weniger als ein Prinzipienreiter und Dogmenanbeter; aber Prinzip und Dogma kommen deshalb niemals bei ihm zu kurz, weil er an sie mit der überlegenen Schmiegsamkeit seiner Mittel und Verfahrensarten herangeht. Seine Ziele haben sich nie geändert. Was er heute tut, das hat er 1919 schon gewollt. Wandelbar aber waren immer entsprechend den jeweiligen Situationen die Methoden, die er zur Durchsetzung seiner Ziele in Ansatz brachte. Als man ihm im August 1932 die Vizekanzlerschaft anbot, lehnte er mit kurzen, dünnen Worten rundweg ab. Er hatte das Gefühl, daß die Zeit noch nicht reif sei, und daß der Boden, auf den man ihn stellen wollte, zu schmal erscheine, um darauf stehen zu bleiben. Als man ihm am 30. Januar 1933 ein breiteres Tor zur Macht öffnete, schritt er

mutig hindurch, auch wenn es noch nicht die ganze Verantwortung war, die man ihm gab; denn er wußte, daß die Basis, auf der er nunmehr stand, ausreichte, um von dort aus den Kampf um die ganze Macht zu beginnen. Die Besserwisser haben weder das eine noch das andere verstehen wollen; sie müssen ihm heute demütig Abbitte leisten, denn er war ihnen nicht nur überlegen in der Taktik, sondern auch in der strategischen Führung der Prinzipien, zu deren Verfechtern sie sich in überheblicher Kurzsichtigkeit aufgeworfen hatten.

Es sind im vergangenen Sommer zwei Bilder durch die Presse gegangen, die den Führer in seiner ganzen Einsamkeit auf das erschütterndste darstellen: das erste, auf dem er am Tage nach dem 30. Juni, da er Verrat und Meuterei mit Blut abwaschen mußte, vom Fenster der Reichskanzlei aus die vorbeimarschierende Reichswehr grüßt. Sein Gesicht fast erstarrt von der schneidenden Bitterkeit der schwe-



Am Morgen des 15. Januar 1935:  
Der Führer dankt dem Gauleiter Bürckel anlässlich des Saarsieges

ren Stunden, die er eben durchlebte. Das zweite, auf dem er nach einem letzten Besuch beim sterbenden Generalfeldmarschall das Haus des Reichspräsidenten in Neudeck verläßt. Das Gesicht überschattet von Schmerz und Trauer über den erbarmungslosen Tod, der ihm in wenigen Stunden seinen väterlichen Freund entreißen wird. Mit fast prophetischer Sehergabe hatte er uns in kleinem Kreise die schweren Gefahren des Jahres 1934 schon in der Neujahrsnacht vorausgesagt und auch, daß uns wohl in diesem Jahre Hindenburg entrisen werde. Nun war das Unabwendbare eingetreten. Und im versteinerten Gesicht eines einzelnen drückte sich, nicht klagend, aber trauernd, der Schmerz eines ganzen Volkes aus.

Dieses ganze Volk hängt ihm nicht nur mit Verehrung, sondern mit tiefer, herzlicher Liebe an, weil es das Gefühl hat, daß er zu ihm gehört, Fleisch aus seinem Fleische und Geist aus seinem Geiste ist. Das drückt sich auch in den kleinsten und nichtigsten Dingen des Alltags aus. Es herrscht beispielsweise in der Reichskanzlei eine respektvolle Kameradschaft, die den letzten SS-Mann vom Begleitkommando unlösbar mit dem Führer verbindet. Wenn gereist wird, dann schlafen alle im gleichen Hotel und unter den gleichen Bedingungen. Ist es da ein Wunder, daß gerade die bescheidensten Leute aus seiner Umgebung ihm am treuesten ergeben sind?! Sie haben das instinktive Gefühl, daß das alles, fernab jeder Pose, Auswirkung eines natürlichen inneren Wesens und einer selbstverständlichen seelischen Haltung ist.

Vor einigen Wochen baten etwa 50 junge auslandsdeutsche Mädels, die ein Jahr in reichsdeutschen Kursen zugebracht hatten und nun in ihre blutende Heimat zurück mußten, bei seiner Kanzlei darum, ihn kurz sehen zu dürfen. Er lud sie alle zu sich zum Abendessen ein, und sie mußten ihm stundenlang von zu Hause und ihrem kleinen, bescheidenen Leben erzählen. Als sie sich dann verabschiedeten, stimmten sie plötzlich das Lied: „Wenn alle untreu werden“ an, und die hellen Tränen rannen ihnen aus den Augen. Mitten unter ihnen stand der Mann, der für sie Inbegriff des ewigen Deutschland geworden ist, und gab ihnen freundliche und gütige Trost Worte mit auf den schweren Weg. Aus dem Volke ist er gekommen, und im Volke ist er geblieben. Er, der zwei Tage lang in fünfzehnstündiger Kon-

ferenz mit den Staatsmännern des weltbeherrschenden England in geschliffenem Dialog und mit meisterhafter Beherrschung der Argumente und Zahlen über die Schicksalsfragen Europas verhandelt, spricht mit derselben selbstverständlichen Natürlichkeit zu Leuten aus dem Volke und stellt durch ein kameradschaftliches „Du“ sogleich die innere Sicherheit eines Kriegskameraden wieder her, der ihm mit klopfendem Herzen entgegentritt und sich tagelang vielleicht die Frage vorgelegt hat, wie er ihn anreden und was er ihm sagen soll. Die Kleinsten nahen ihm mit freundlicher Zutraulichkeit, weil sie empfinden, daß er ihr Freund und Beschützer ist. Das ganze Volk aber liebt ihn, weil es sich in seiner Hand geborgen fühlt wie ein Kind im Arm der Mutter.

Dieser Mann ist fanatisch von seiner Sache beseßen. Er hat ihr Glück und Privatleben geopfert. Es gibt für ihn nichts anderes als das Werk, das ihn erfüllt und dem er als getreuester Arbeiter am Reich in innerer Demut dient.

Ein Künstler wird zum Staatsmann, und in seinem historischen Aufbau offenbart sich wieder sein höchstes Künstlertum. Er bedarf keiner äußerlichen Ehren; ihn ehrt am bleibendsten und unbergänglichsten sein Werk selbst. Wir aber, die wir das Glück haben, täglich um ihn sein zu dürfen, empfangen nur Licht von seinem Licht und wollen im Zuge, der von seinen Fahnen geführt wird, nur seine gehorsamsten Gefolgsleute sein. Oft schon hat er in jenem kleinen Kreise seiner ältesten Mitkämpfer und engsten Vertrauten gesagt:

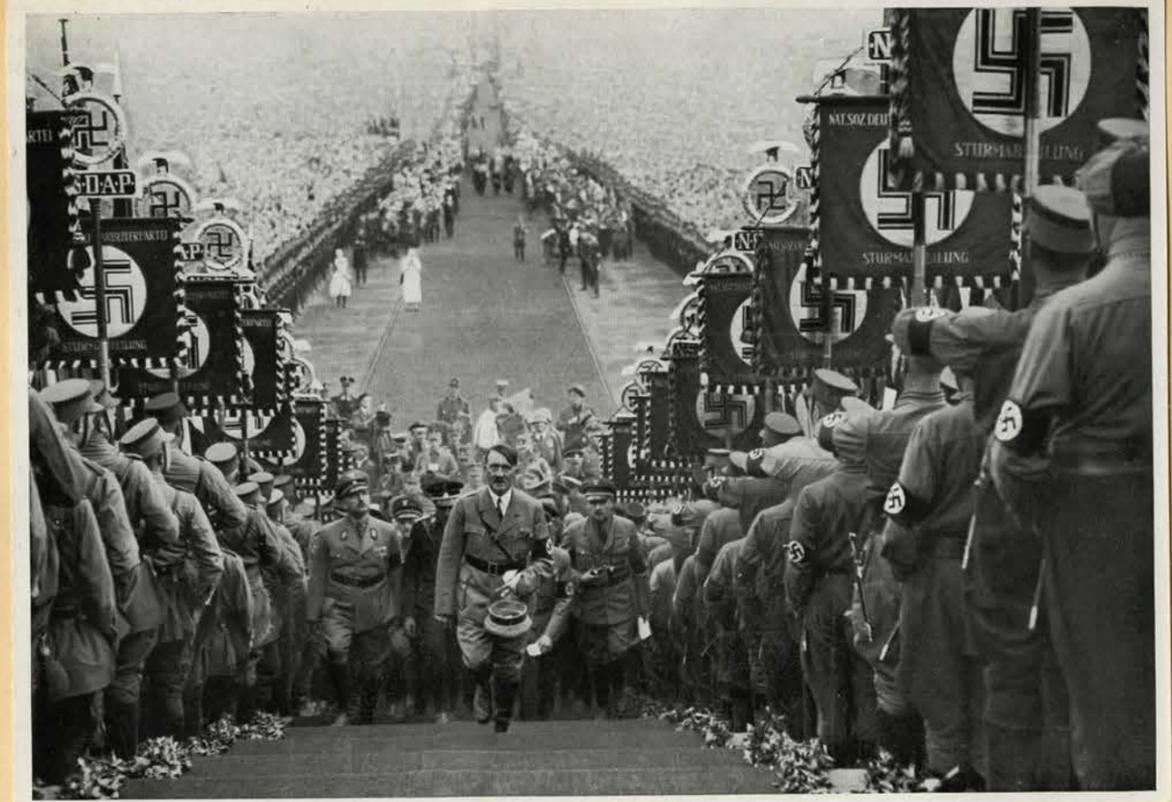
„Furchtbar wird es einmal werden, wenn der erste von uns stirbt und ein Platz leer wird, den man nicht mehr besetzen kann.“ Gebe ein gütiges Schicksal, daß sein Platz am längsten besetzt bleibt, und daß noch viele Jahrzehnte hindurch die Nation unter seiner Führung den Weg zu neuer Freiheit, Größe und Macht fortsetzen kann. Das ist der aufrichtigste und heißeste Wunsch, den heute das ganze deutsche Volk ihm in Dankbarkeit zu Füßen legt. Und wie wir, die eng um ihn versammelt stehen, so sagt es zu dieser Stunde der letzte Mann im fernsten Dorf:

„Was er war, das ist er, und was er ist, das soll er bleiben!“

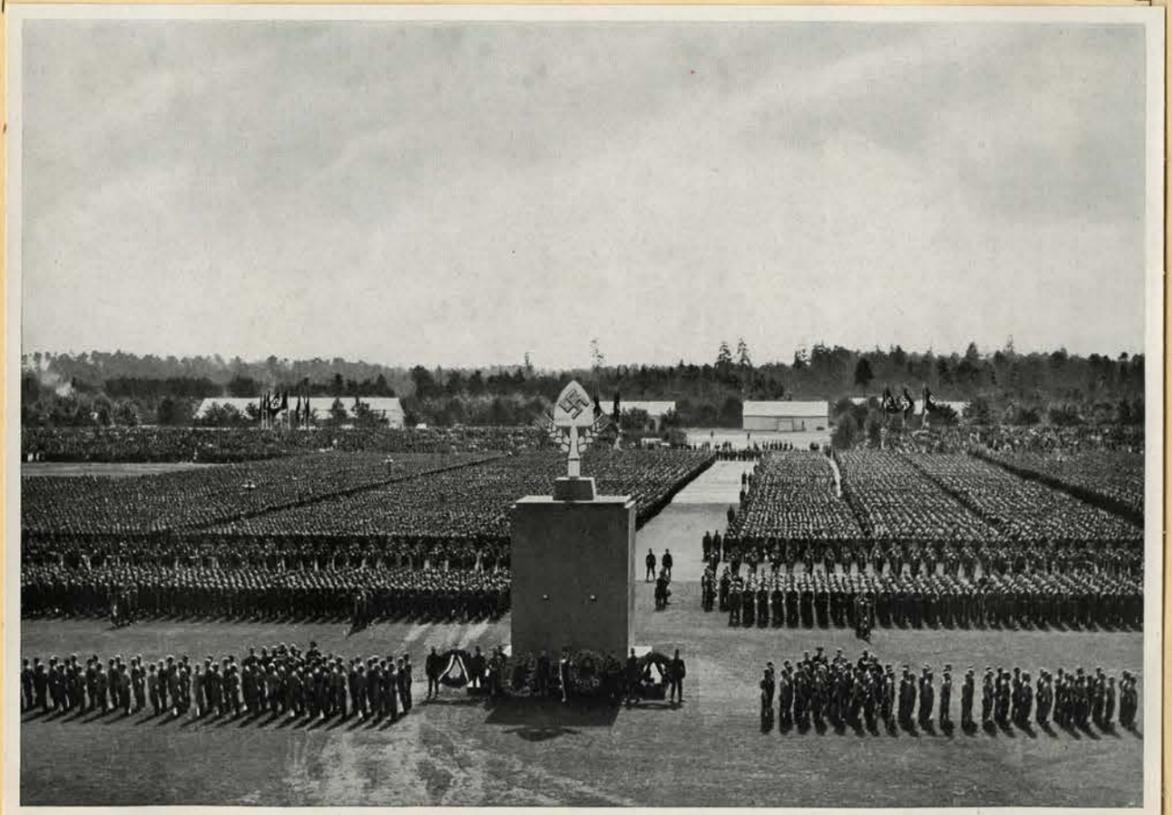
Unser Hitler!“



Der Führer an seinem 47. Geburtstag



Bückeburg 1934



Das Heer der Arbeit. Reichsparteitag 1935



Reichspräsident von Hindenburg und Reichskanzler Hitler



Heldengedenktag 1935. Vor dem Ehrenmal in Berlin



Reichsparteitag 1935: Die Arbeitssoldaten



Deutschlands Gegenwart

## Der Führer und die Wehrmacht

Von Oberleutnant Foertsch

**A**dolf Hitler war Soldat der deutschen Armee. Er war es freiwillig und mit allen Fasern seines Herzens in dem größten Kriege, den eine Armee je durchzufechten hatte, in dem Stahlhagel rasender Weltkriegsschlachten, in Dreck und Schlamm und Gaswolken, in der vordersten Linie, die vier Jahre lang für die Heimat sich verblutete.

Er war ein aufmerksamer Beobachter. Er begriff, was die November-Revolution niemals begreifen konnte und begreifen durfte, wollte sie ihr Tun nicht als unerhörtesten Volksverrat sofort offenbar werden lassen: daß ein Volk nicht zu arbeiten vermag, das unfähig ist, den Arbeitsplatz auch noch seines geringsten Sohnes vor feindlichem Zugriff zu schützen, daß es nicht den Boden bebauen kann, wenn das Schwert nicht dem Pflug Sicherheit gibt. Er sah auch, was der alten Armee fehlte, was an ihr in dem liberalen Zeitalter von 1914 vom Reichstage gesündigt worden war.

So ergaben sich für ihn zwei Grundtatsachen: Die Wiederherstellung der deutschen Wehrtreue und gleichzeitig mit ihr die Schaffung einer neuen deutschen Wehrmacht, stark

genug, die deutschen Grenzen vor jedem Angriff zu schützen, und zum andern, den Aufbau dieser Wehrmacht auf dem alten Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht, auf dem Grundsatz, daß Wehrdienst Ehrendienst an der Nation ist, daher keinem Unwürdigen und Volksfremden zuerkannt werden, aber auch nicht irgendwelche Bevorzugungen und Sonderrechte einzelner kennen dürfte.

Mit innerer Anteilnahme und großer Genugtuung sah der Führer, daß es der Reichswehr gelang, inmitten des Pazifismus und Defätismus, des Verrats und der Verkommenheit der November-Republik die deutsche Wehrmacht in Form zu erhalten, ja aus ihr eine starke und brauchbare Waffe im Rahmen der Möglichkeiten zu schmieden.

Schon früh ergab sich daher eine Verbindung zwischen Reichswehr und dem Führer der NSDAP. Namentlich die jüngeren Offiziere erkannten bald, daß hier ein Mann stand, der allein imstande war, einmal wieder die deutsche Armee aufzurichten.

Wenige Tage nach dem 30. Januar 1933 versammelte der

eben zum Reichskanzler ernannte Führer im Reichswehrministerium alle höheren Kommandeure der Wehrmacht um sich. Ausführlich entwickelte er ihnen die Grundzüge der nationalsozialistischen Politik. Er wies ihnen ihre Aufgabe zu, er setzte sie eindeutig ins Bild, was er von der Wehrmacht forderte und was sie im nationalsozialistischen Deutschland zu leisten habe. Die Öffentlichkeit erfuhr von dieser Besprechung nichts. Es war noch nicht an der Zeit, auf diese Fragen aufmerksam zu machen. Erst zwei Jahre später konnte die neue deutsche Wehrmacht in das helle Licht des Tages treten.

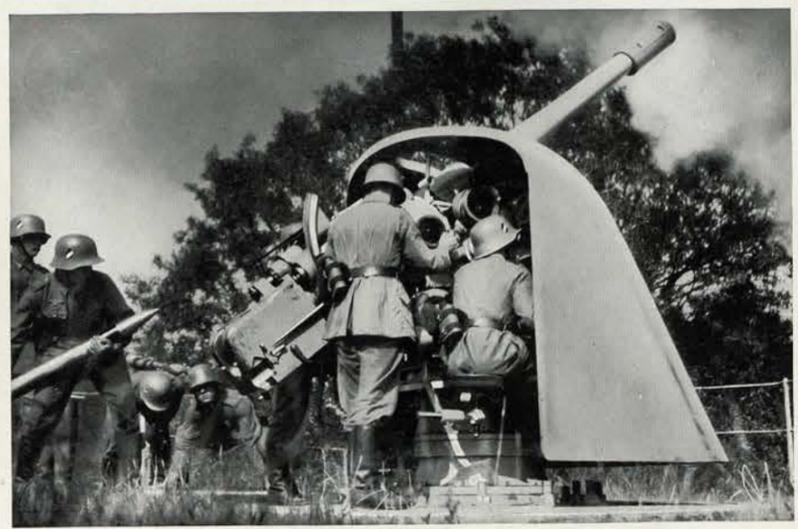
Als Adolf Hitler sein Werk „Mein Kampf“ schrieb, da gedachte er der alten Armee, in der er vier Jahre als einfacher Soldat und später als Sekreiter Dienst getan hatte, und er gedachte ihrer in Worten, die heute und immer den größten Stolz der deutschen Wehrmacht ausmachen: „Das Heer war die gewaltigste Schule der deutschen Nation, und nicht umsonst richtete sich der Haß aller Feinde gerade gegen diesen Schirm der nationalen Selbsterhaltung und Freiheit. Kein herrlicheres Denkmal kann dieser einzigen Einrichtung geschenkt werden, als die Feststellung der Wahrheit, daß sie von allem Minderwertigen verleumdet, gehaßt, bekämpft, aber auch gefürchtet wurde. Was das deutsche Volk dem Heere verdankt, läßt sich kurz zusammenfassen in ein einziges Wort, nämlich: Alles. Das Heer erzog zur unbedingten Verantwortlichkeit, in einer Zeit, da diese Eigenschaft schon sehr selten geworden war; es erzog weiter zum persönlichen Mute in einem Zeitalter, da die Feigheit zu einer grassierenden Krankheit zu werden drohte und die Opferwilligkeit, sich für das allgemeine Wohl einzusetzen, schon fast als Dummheit angesehen wurde und klug nur mehr derjenige zu sein schien, der das eigene Ich am besten zu schonen und zu fördern verstand; es war die Schule, die den einzelnen Deutschen noch lehrte, das Heil der Nation nicht



Tag der Wehrmacht 1935 in Nürnberg: Flugabwehrgeschütze in Stellung



Entfernungsmessen der Flakbatterie am Tage der Wehrmacht auf dem Reichsparteitag 1935



Der Schutz der Küste: Marineartillerie bei der Küstenverteidigung



Stapellauf des Panzerschiffes „Admiral Graf Spee“



Der Führer inmitten seiner blauen Jungen

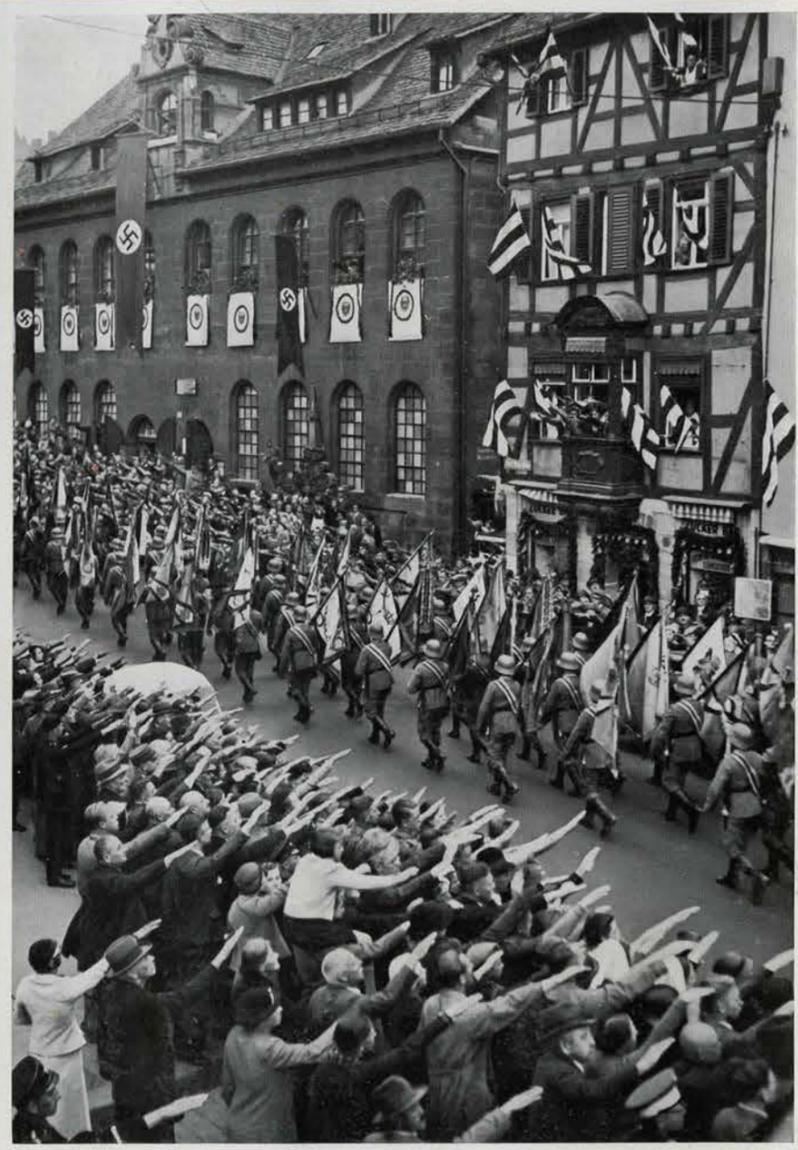


Besuch bei der Flotte

in den verlogenen Phrasen seiner internationalen Verbrüderung zu suchen, sondern in der Kraft und Geschlossenheit des eigenen Volkstums. Das Heer erzog zur Entschlußkraft, während im sonstigen Leben schon Entschlußlosigkeit und Zweifel die Handlungen der Menschen zu bestimmen begannen. Es wollte etwas heißen, in einem Zeitalter, da die Neunmalklugen überall den Ton angaben, den Grundsatz hochzuhalten, daß ein Befehl immer besser ist als keiner. In diesem einzigen Grundsatz steckte eine noch unverdorrene, robuste Gesundheit, die unserem sonstigen Leben schon längst abhanden gekommen wäre, wenn nicht das Heer und seine Erziehung für die immerwährende Erneuerung dieser Urkraft gesorgt hätten. Das Heer erzog zum Idealismus und zur Hingabe an das Vaterland und seine Größe. Es erzog ein einiges Volk gegenüber der Trennung in Klassen und hatte hier vielleicht als einzigen Fehler die Einjährig-Freiwilligen-Einrichtung aufzuweisen. Als höchstes Verdienst aber muß dem Heere des alten Reiches angerechnet werden, daß es in einer Zeit der allgemeinen Majorisierung der Köpfe die Köpfe über die Majorität stellte. Das Heer hielt gegenüber dem jüdisch-demokratischen Gedanken einer blinden Anbetung der Zahl den Glauben an die Persönlichkeit hoch. So erzog es denn auch das, was die neuere Zeit am nötigsten brauchte: Männer. Im Sumpf einer allgemein um sich greifenden Verweichlichung und Verweibung schossen aus den Reihen des Heeres alljährlich 350 000 kraftstrotzende junge Männer heraus, die in zweijähriger Ausbildung die Weichheit der Jugend verloren und stahlharte Körper gewonnen hatten. Der junge Mensch aber, der während dieser Zeit Gehorchen übte, konnte darauf erst Befehlen lernen. Am Tritt schon erkannte man den gedienten Soldaten. Dies war die hohe Schule der deutschen Nation, und nicht umsonst konzentrierte sich auf sie der grimmige Haß derjenigen, die aus Neid und Habsucht die Ohn-

macht des Reiches und die Wehrlosigkeit seiner Bürger brauchten und wünschten. Was viele Deutsche in Verblendung oder bösem Willen nicht sehen wollten, erkannte die fremde Welt: das deutsche Heer war die gewaltigste Waffe im Dienste der Freiheit der deutschen Nation und der Ernährung ihrer Kinder.“

dieses Berufsheer wieder von einem wirklichen Volksheer abgelöst zu sehen. – Das wußte auch der Soldat, und deshalb kann es nicht wundernehmen, daß der Entschluß des damaligen Reichspräsidenten von Hindenburg, den Führer mit der Kanzlerschaft zu betrauen, gerade in der Wehrmacht begeistert begrüßt wurde, denn wenn überhaupt eine Macht



Reichsparteitag zu Nürnberg 1935:  
Die Fahnen des alten ruhmreichen Heeres am Tage der Wehrmacht

In einem Punkt allerdings konnte dieses Urteil des Führers über die alte Armee nicht auf die neue Wehrmacht übertragen werden, wie sie nach dem Versailler Vertrag entstehen mußte. Denn sie war nicht nach dem eigenen Willen des Volkes gebildet, sondern in ihrer Form ihm von außen aufgezwungen worden. Kaum zwei vom Tausend der Bevölkerung durften Waffendienst leisten. Es blieb der Wehrmacht daher die umfassende, volkszericherische Wirkung versagt. So war es für den Führer eine Selbstverständlichkeit,

in Deutschland Heer und Marine von den drückenden Fesseln von Versailles befreien konnte, dann war es die Macht dieses Kanzlers, hinter dem die stärkste politische Bewegung des Volkes marschierte. Man war sich aber auch in den Reihen der Reichswehr darüber klar, daß diese Befreiungstat kein Kinderspiel sein konnte, sondern mit allergrößten Schwierigkeiten zu rechnen hatte. Felsenfest aber war auch das Vertrauen, daß der Führer und nur der Führer diese Tat zu vollbringen in der Lage sein würde.



Verkündung der Wehrfreiheit 1935



Erste Rekrutenvereidigung des Volksheeres an der Feldherrnhalle in München am 7. November 1935